



## **Styl-Lehre der architektonischen und kunstgewerblichen Formen**

**Hauser, Alois**

**Wien, 1884**

II. Der romanische Styl. Literatur ( für den romanischen und gothischen  
Styl).

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-88963](http://urn.nbn.de/hbz:466:1-88963)

## II. Der romanische Styl.

M. Viollet-le Duc.\* *Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI<sup>e</sup> au XVI<sup>e</sup> siècle.* Paris, 1858—68. 8. *Archives de la commission des monuments historiques.* Paris, 1855 ff. Fol. *Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale.* Wien, 1856—74. 4. *Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale.* Wien, 1875 ff. 4. *Jahrbuch der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale.* Wien, 1856 ff. 4. *Atlas kirchlicher Denkmäler des Mittelalters im österreichischen Kaiserstaate und im ehemaligen lombardisch-venetianischen Königreiche.* Herausgegeben von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien, 1867—72. Fol. J. Gailhabaud. *Denkmäler der Baukunst.* Hamburg und Leipzig, 1852. 4. J. Gailhabaud. *L'architecture du V<sup>me</sup> au XVII<sup>me</sup> siècle et les arts qui en dependent.* Paris, 1858. 4 u. Fol. *Chiese principali d'Europa.* Milano, 1824. Fol. Wiebeking. *Bürgerliche Baukunde.* Darmstadt, 1798—99. Fol. H. Köhler. *Polychrome Meisterwerke der monumentalen Kunst in Italien vom 5.—16. Jahrhundert.* Leipzig, 1870 ff. Fol. F. de Dartein. *Étude sur l'architecture Lombarde et sur les origines de l'architecture Romaine-Byzantine.* Paris, 1865 ff. 4 u. Fol. F. Osten. *Die Bauwerke in der Lombardei vom 7. bis 14. Jahrhundert.* Frankfurt a. M. Fol. H. Becker und H. Ritter von Förster. *Die Kathedrale zu Palermo.* Wien, 1866. Fol. D. B. Gravina. *Il Duomo di Monreale, illustrato e riportato in tavole chromo-litografiche.* Palermo, 1859. Fol. G. Franchetti. *Storia e descrizione del duomo di Milano.* Milano, 1821. 4. M. Lopez. *Il Battisterio di Parma.* Parma, 1864. 4 u. Fol. G. Orti Manara. *Dell'antica basilica di S. Zenone maggiore in Verona.* Verona, 1839. 4. L. Runge. *Beiträge zur Kenntniss der Backstein-Architektur Italiens.* Berlin, 1846, 1852. Fol. L. Gruner. *The terracotta architecture of North-Italy (XII.—XV. centuries) pourtayed as examples for imitation in other countries from careful drawings and decorations by Federigo Lose.* London, 1867. Fol. V. Calliat. *La Sainte-Chapelle de Paris après les restaurations commençées par Duban, Terminées par Lassus.* Texte historique par M. de Guilhermy. Paris, 1857. Fol. Chapuy. *Vues pittoresques des cathédrales françaises et details remarquables des ces monuments.* Paris, 1826—29. 4. Le Comte A. de Laborde. *Les monuments de la France classées chronologiquement et considerés sous le rapport des faits historiques et de l'étude des arts.* Paris, 1816—36. Fol. J. Britton. *Chronological history and graphic illustrations of christian architecture in*

\* Nachdem die hier angeführten Abbildungswerke fast durchweg romanische und gotische Bauten behandeln, wurde auch die Literaturangabe für beide Style in der folgenden Aufzählung zusammengefasst.

England. London, 1835. 4. H. Gally Knight. Ueber die Entwickelung der Architektur vom 10.—14. Jahrhundert unter den Normannen in Frankreich, England, Unteritalien und Sicilien. Leipzig, 1841. 8. M. Holbeche Bloxam. Die mittelalterliche Kirchenbaukunst in England. Leipzig und Pest, 1847. 8. A. et A. W. Pugin. Examples of gothic architecture selected from various ancient edifices in England. London, 1850. 4. E. Förster. Denkmale deutscher Baukunst von Einführung des Christenthums bis auf die neueste Zeit. Leipzig, 1858 ff. Fol. G. Moller. Denkmäler der deutschen Baukunst. Frankfurt und Darmstadt, 1852 ff. Fol. G. G. Kallenbach und J. Schmitt. Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes von ihren Anfängen bis zur vollendeten Durchbildung des Spitzbogen-Styles. Halle, 1850. 4. G. Heider, R. v. Eitelberger und J. Hieser. Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates. Stuttgart, 1858—60. Fol. B. Grueber. Die Kunst des Mittelalters in Böhmen. Nach den bestehenden Denkmälern geschildert. Herausgegeben von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Wien, 1871 ff. 4. C. Heideloff, unter Mitwirkung von C. Beisbarth. Die Kunst des Mittelalters in Schwaben. Denkmäler der Baukunst, Bildnerei und Malerei. Stuttgart, 1855. 4. F. Adler. Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preussischen Staates. Berlin, 1862. Fol. S. Boisserée. Geschichte und Beschreibung des Domes zu Köln. Stuttgart, 1823. Fol. L. Puttrich. Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. Bearbeitet und herausgegeben unter Mitwirkung von G. W. Geyser d. J. Leipzig, 1830—50. 4. E. Paulus. Die Cistercienser-Abtei Maulbronn. Stuttgart, 1882. 4. F. Tschischka. Der St. Stephansdom in Wien und seine alten Denkmale der Kunst. Wien, 1832. Fol. A. R. v. Perger. Der Dom zu Sanct Stephan in Wien. Triest, 1854. 4. R. Redtenbacher. Leitfaden zum Studium der mittelalterlichen Baukunst. Formenlehre der deutschen und französischen Baukunst, des romanischen und gothischen Styles auf Grundlage ihrer historischen Entwicklung. Leipzig, 1881. 8. R. Redtenbacher. Beiträge zur Kenntniss der Architektur des Mittelalters in Deutschland. Frankfurt a. M. 1874—75. Fol. O. Mothes. Die Baukunst des Mittelalters in Italien von der ersten Entwicklung bis zu ihrer höchsten Blüthe. Jena, 1882. 8.

Der romanische Styl beginnt mit dem zehnten Jahrhundert und währt bis in die Frühzeit des dreizehnten Jahrhunderts. Die Werke des zehnten Jahrhunderts zeigen den Uebergang aus dem römisch-altchristlichen in den neuen Styl und sind nicht frei von barbarischen Anklängen, im elften Jahrhundert tritt eine fortschreitende Entwicklung unter steter Verwerthung altchristlicher und altrömischer Formen ein, das zwölfe Jahrhundert und der Beginn des dreizehnten bringen, beeinflusst von der neuen Völkerbewegung, welche Orient und Occident durch die Kreuzzüge in mannigfache Verbindung setzte, die Blüthezeit des Styles und die organische Durchbildung seiner Werke.

Die Bezeichnung romanischer Styl bezieht sich nicht nur auf den Charakter der Werke jener Völker, welche als romanische benannt werden, sondern es ist damit die Umbildung des römischen Formenwesens in der angegebenen Zeit überhaupt bezeichnet, eine

Umbildung, welche in den Werken sämmtlicher occidentalischen Völker zum Ausdrucke kommt. Der Styl gehört den romanischen, germanischen, slavischen und anderen Völkern an und ist demnach, wenn auch in verschiedener Ausprägung, in dem grössten Theile Europas in Anwendung gekommen. Die Weiterbildung des römisch-christlichen Formenwesens geschieht unter den verschiedenfältigsten Einflüssen und auch zum Theil unter Verwerthung byzantinischer und muhammedanischer Elemente.

Den grössten Einfluss auf die bauliche Entwicklung dieser Zeit aber hatte der Umstand, dass die überwiegende Zahl baulicher Leistungen grossen kirchlichen und klösterlichen Anlagen galt. Die bauliche Entwicklung geht Hand in Hand mit der Schaffung, Erweiterung und Vergrösserung dieser Klosteranlagen, welche ihrer Gesammtheit nach die Heimstätten der Cultur gegenüber den wilden Brandungen des Aussenlebens bildeten. Die Baukunst ist in diesen Zeiten vollkommen in den Händen der Klöster und Mönche und wird durch diese bestimmt. Die weitausgedehnten klösterlichen Anlagen kamen aber nicht blos der Entwicklung des Kirchenbaues, wenn auch dieser in erster Linie zu statten, sondern die verschiedenartigsten baulichen Anlagen zur Unterbringung der geistlichen Corporationen und zur Ausübung ihrer vielseitigen culturellen Mission werden mit denselben in Verbindung gebracht.

Die Klöster werden zu ausgedehnten Baucomplexen mit Kirchen, Kreuzgängen, Capitelhäusern, Refectorien, Dormitorien, Bibliotheksräumen, Pilgerherbergen, Brunnenhäusern, Wirtschafts- und Wohnungs-tracten und nicht selten nach Aussen durch Mauern, Thürme und Gräben befestigt. Die Art der ganzen Anlage richtet sich nach den Satzungen der verschiedenen klösterlichen Corporationen und variiert demnach sowohl in der grösseren oder geringeren Entfaltung von Reichthum, als auch in der Anordnung des Ganzen und einzelner Theile. Benedictiner-, Cistercienser-, Augustiner-, Franciscaner-, Dominikaner-, Karthäuserklöster unterscheiden sich in Lage und Bauweise wesentlich von einander. Die Benedictinerklöster liegen auf Bergen, die der Cistercienser im Thale, die Klöster der Bettelmönche (Dominicaner und Franciscaner) meist in Städten. Die Benedictinerklöster zeigen die reichste Anlage und Ausstattung, ihre Kirchen sind mit Doppelchören und Doppelthürmen versehen. Die Klöster der Cistercienser sind, entsprechend der strengen Regel des Ordens, auf das einfachste angelegt, ihre Kirchen sind mit geradem Chorschlusse versehen und haben keine Thürme, die Karthäuser-

klöster erhalten zwei Kreuzgänge u. s. f. Der Kirchenbau findet seine Ausbildung in den Klosterkirchen oder Münstern, in den grösseren bischöflichen Kathedralen oder Domkirchen und endlich in der grossen Zahl von Pfarrkirchen und Capellen, Rundcapellen (Karner), Grabcapellen, Baptisterien u. s. w.

Auch der Profanbau hat namentlich in der Spätzeit des Styles eine Anzahl mehr oder weniger glänzender Bauten, wie Schlösser und städtische Gebäude, aufzuweisen, deren Formenwesen aber vollständig unter dem Einflusse des im Kirchenbau entwickelten Systemes steht.

Während die Werke des romanischen Styles im Grossen und Ganzen eine gewisse Uebereinstimmung der Formen zeigen, macht sich doch der Einfluss verschiedener Länder und Nationen in den von ihnen ausgeführten Monumenten geltend, so dass sich die italienisch-, die französisch- und deutsch-romanischen Werke wesentlich von einander unterscheiden; andererseits werden wieder durch Colonisationen von Seite der Ordenscongregationen nicht selten Bauformen, die einem Lande oder Volke charakteristisch sind, auch in andere Länder übertragen.

Einen wichtigen Einfluss auf die romanischen Bauten übt das Material und die in jedem Style bestimmende Form der Decke. Sandstein, Marmor, Granit, Ziegel kommen je nach den verschiedenen Oertlichkeiten zur Anwendung und bestimmen die Constructivform und ausserdem die Erscheinung des ganzen Bauwerkes nach Aussen und Innen.

Die Decke ist entweder eine flache Holzdecke oder häufiger eine gewölbte. Der Ausbildung des Gewölbes wird eine grosse Sorgfalt zugewendet, sie steht in engem Bezug zur Form des Stützenwerkes und wird bestimmd für den ganzen Grundriss des Gebäudes. Das bauliche System der Kirche geht von der altchristlichen Basilika aus. Die romanische Kirche ist zumeist ein Langbau mit Querschiff und Chor, die Grundform der Basilika erfährt aber wesentliche Veränderungen, die sowohl mit der räumlichen Ausnützung des Baues, als auch mit einem organischeren Gefüge aller Theile, gefördert durch die Ueberwölbung derselben, zusammenhängt. Fürs Erste wurde der Chor grösser angelegt. Das Mittelschiff wurde über das Querschiff hinaus verlängert, das Querschiff selbst erhielt Apsiden an der Ostseite, oder der Chor wurde mehrschiffig angelegt, wobei auch häufig die Seitenschiffe als Chor umgänge um die Mittelapsis herumliefen und noch ausserdem radial

angelegte Capellen erhielten. Die Kirchen des Cistercienserordens waren, wie schon erwähnt, in der Regel gerade abgeschlossen, oder auch noch mit rechteckigem Umgange versehen. Nicht selten wurde auch die Westseite der Kirche mit Querschiff und Chor versehen, so dass in solcher Weise die doppelchörige Anlage entstand, wie sie schon in einem noch erhaltenen Plane des Klosters S. Gallen (820) vorgezeichnet war. Unter dem Chor an der Ostseite der Kirche wurde häufig ein überwölbter niedriger Gruftraum, eine Krypta, angelegt, der zuweilen so grosse Ausdehnung erhielt, dass er bis in den Langbau hereinreichte. Um diesem Raume Licht und Luft zuführen und die für eine Capelle entsprechende Höhe geben zu können, musste der Fussboden der Kirche über denselben höher gelegt werden, als im übrigen Kirchenraume. Die höhere Lage des Chores, wie auch zuweilen der Vierung erforderte dann eine Treppenanlage, welche von dem Langhause in das Presbyterium führte, gleicherzeit mussten auch Stiegen angelegt werden, welche ebenfalls vom Langhaus in die Krypta mündeten. Für die Grundform des Langhauses war wieder das Schema der Basilika bestimmend. Die Kirchen sind zumeist dreischiffig. Wo die Flachdecke zur Anwendung kommt, ist die Vertheilung der Säulen und Pfeiler oder der Pfeiler allein eine freiere, sie wurde schon fester dann bestimmt, wenn die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben überdeckt waren. Erst die Ueberdeckung sämtlicher Räume der Kirche mit Gewölben, namentlich Kreuzgewölben, führte zu einer vollständig in sich geschlossenen Form des Bauwerkes. Das Kreuzgewölbe wurde auf quadratischem Grundrisse ausgeführt. Zur Ueberdeckung des Mittelschiffes folgten eine Anzahl quadratischer Kreuzgewölbe, welche in ihren Grundrissdimensionen mit den Dimensionen der Vierung harmonirten. Querschiff und Chor waren ebenfalls mit quadratischen Kreuzgewölben überdeckt, denen sich dann die halbkuppelförmig gewölbten Apsiden anschlossen. Da die Seitenschiffe schon ihrer geringeren Höhe zu Liebe schmäler angelegt werden mussten als das Mittelschiff, wurde auch deren Ueberdeckung so angeordnet, dass auf ein Kreuzgewölbe des Mittelschiffes zwei des Seitenschiffes kamen, das heisst, dass das Seitenschiff halb so breit wurde, als das Mittelschiff. Fig. 18. Mit dieser nun fest in sich geschlossenen Anordnung des Gewölbebaues stand auch die Vertheilung des Pfeilerbaues in engem Zusammenhange. Die Pfeiler, welche gleicherzeit Mittelschiff- und Seitenschiffsgewölbe zu tragen hatten, wurden stärker angelegt als die zwischenstehenden, nur auf die Seitenschiffsgewölbe bezüglichen, es entstand demnach der Länge

des Mittelschiffes nach ein Wechsel von stärkeren und schwächeren Pfeilern.

In einzelnen Fällen kam aber auch auf ein quadratisches Gewölbe des Mittelschiffes je ein rechteckiges, der Längenrichtung der Kirche folgendes Kreuzgewölbe im Seitenschiffe. Ueber der Vierung wurde häufig eine achteckige Kuppel errichtet.

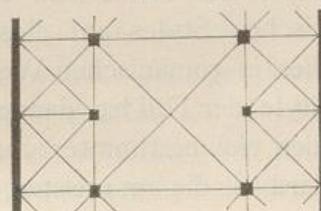
Das Kreuzgewölbe erfährt im romanischen Style eine wichtige Umgestaltung, es ist in den seltensten Fällen als Durchdringung zweier Tonnen construirt, man hat vielmehr die Kreuzgewölbe einer Reihe durch starke, quer über die Schiffe gespannte Bögen (Gurtbögen) von einander getrennt und jedes Kreuzgewölbe so gebildet, dass die Diagonalkanten (Grate) nicht die Form von Ellipsen, sondern von Halbkreisen annahmen. Die Folge davon war, dass der Scheitel des Gewölbes nun höher lag als der der Gurt- und Wandbögen (Schildbögen). Das Gewölbe wurde in der Art eines flachen Kuppelgewölbes construirt, das auf den Gurt- und Wandbögen aufruhte. Zur Erzielung einer noch leichteren Construction wurden in der Spätzeit des Styles auch die Grate als selbständige Bögen (Rippen) gebildet, so dass solcherart das Gewölbe aus vier ansteigenden Gewölbefeldern zwischen tragenden Rippen und Bögen bestand. Als Träger dieser Bögen mussten den Pfeilern Vorlagen vorgesetzt werden, welche über ihren Capitellen die Bögen aufnehmen konnten. Aus dieser Anordnung entwickelte sich allmälig die Form des gegliederten Pfeilers, welche mit der Form des Gewölbes in engem Bezug stand.

Ausser Kreuzgewölben kamen aber auch Tonnen- oder Kuppelgewölbe zur Ueberdeckung der Schiffe in Anwendung.

Das Aeussere der Kirchen wird nun ebenfalls, im Gegensatze zum Aeusseren der altchristlichen Basilika, lebendiger gegliedert und durchgebildet, namentlich wirkt hierbei in den nordischen Landen die reichliche Anordnung von Thurmbauten an der Westfaçade, in der Vierung und häufig auch zu den Seiten der Vierung mit. Das ganze Bauwerk erscheint im Aeusseren reich gruppiert und nach Massgabe der inneren Anordnung wohl abgestuft.

Alle diese Veränderungen und Weiterbildungen der altchristlichen Basilika machen sich aber in verschiedenen Gegenden in verschiedener Weise geltend. Grundform und Aufbau werden in

Fig. 18.



Romanisches Travée.

verschiedenster Weise von localen Einflüssen bestimmt, doch liegt der Angelpunkt aller Bestrebungen, wie wir in dem Folgenden sehen werden, in der Bildung des Kirchenraumes mit gewölbter Decke, welche vorerst unter Verwerthung verschiedener Systeme, endlich in der consequenten Anwendung des Kreuzgewölbes mit vortretenden Rippen ihre höchste Vollendung erreichte. In dieser höchsten Vollendung wird dann das romanische Bausystem zum Vorläufer des gothischen.

### I. Der italienisch-romanische Styl.

Die Bauwerke dieses Styles zeigen in ihren Gesammtformen wie in den Details die verschiedenartigsten Variationen. Die Einflüsse des römischen, altchristlichen, byzantinischen, muhammedanischen Styles auf diese Bauten treten viel unmittelbarer ein, als dies in romanischen Werken anderer Länder für einen Theil dieser Style der Fall ist, danach sind auch eine Anzahl localer Baugruppen hier viel bestimmter von einander zu trennen, als anderswo. Man wird als die am meisten charakteristischen Baugruppen unterscheiden können die Bauten von Venedig, Pisa, Florenz, der Lombardie und Siciliens. Flache und gewölbte Decken, Lang- und Centralbauten kommen in Anwendung. Die volle Ausbildung des Gewölbebaues mit Kreuzgewölben in dem Sinne, wie es früher besprochen wurde, ist aber, und unter nordischem Einflusse, namentlich in den Werken der Lombardie anzutreffen, dagegen erwangelt die italienische Kirche in allen Fällen jener reichen Thurmanlage, wie wir sie in Frankreich und Deutschland finden werden. Damit wird auch der Charakter des Aussenbaues ein anderer als dort, da die Façade der Hauptanordnung des Inneren vollständig entspricht. Beeinflusst von dem zur Anwendung kommenden mehr oder weniger edlen Materiale gewinnt auch die decorative Gliederung und Ausstattung in verschiedenen Gegenden besondere Bedeutung. Marmor-, Stein- und Terracottabauten werden dem Materiale entsprechend zu Objecten einer reichen, zum Theil höchst malerischen Ausstattung.

Der venezianisch-romanische Styl zeigt eine enge Verwandtschaft mit dem theils aus dem Oriente, theils aus Ravenna eingeführten byzantinischen Style. Es kommt hier demnach vor Allem der Centralbau und zwar in der schon oben erwähnten spät-

byzantinischen Ausbildung oder die ravennatische Basilika zur Anwendung.

Das Hauptwerk ist die Kirche S. Marco in Venedig (1043 begonnen, 1071 der Hauptsache nach beendet, 1085 geweiht). Die Kirche hat die Form des griechischen Kreuzes mit fünf der Vierung und den Kreuzesarmen entsprechenden Kuppeln über Gurtbögen und Pendentifs. Die Kreuzarme sind dreischiffig, die Schiffe durch Säulenreihen von einander getrennt. Die drei Langschiffe enden in Apsiden. Eine Vorhalle zieht sich an der Vorderseite und den beiden Nebenseiten des Vorderarmes herum. Die Façade wird durch fünf tiefe rundbogige Nischen gegliedert, an deren Wänden in zwei Etagen übereinander und wie als Bekleidung des Mauerwerkes eng aneinander gestellte Säulen Verwendung fanden.

Rundbogige Giebel schliessen die Façade nach oben ab. Das Innere der Kirche, wie auch die Vorhallen und Nischen sind in byzantinischem Sinne mit Mosaik und Marmorplatten bekleidet.

Kirche S. Giacometto di Rialto in Venedig. Dem Basiliken-schema folgen die Kirchen zu Parenzo in Istrien, zu Torcello, Murano u. A.

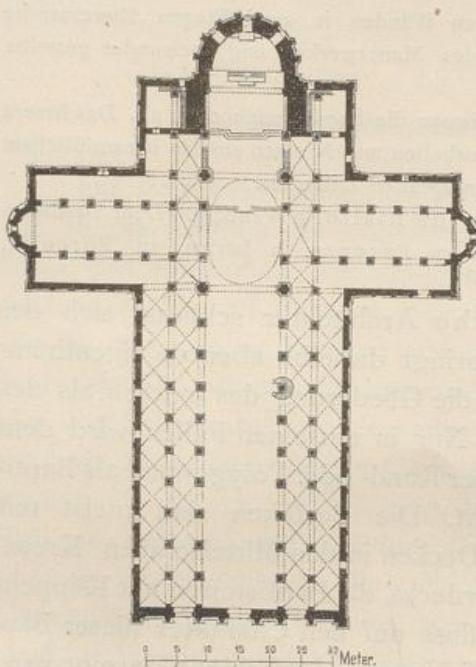
Die toskanisch-romanische Architektur schliesst sich der altchristlichen Säulenbasilika an, bringt dieselbe aber zu eigenthümlicher Durchbildung, sowohl was die Gliederung des Inneren als des Aeusseren des Bauwerkes betrifft. Nur in einzelnen Fällen wird dem gegebenen Zwecke entsprechend der Rund- oder Polygonbau als Baptisterium zur Ausführung gebracht. Die Basiliken sind meist mit flachen Decken, oder mit flachen Decken in den Mittelschiffen, Kreuzgewölben in den Seitenschiffen überdeckt, die Baptisterien mit Kuppeln überwölbt. Einen besonderen Einfluss auf den Charakter dieser Bauwerke übt das verwendete Material. Verschiedenfarbiger Marmor wird im Inneren und Aeusseren als Bekleidung der Wände und zur Ausführung der Säulen, Bögen, Thür- und Fensterumrahmungen verwerthet und es werden die Formen unter dem Einflusse römischer Vorbilder auf das Edelste durchgebildet und verhältnissmässig frei von Zufälligkeit und Willkür zur Geltung gebracht. Als zwei ihrem Wesen nach von einander zu trennende Gruppen sind aber hier wieder die Bauten von Pisa und jene von Florenz zu bezeichnen.

Die Bauten von Pisa charakterisiren sich besonders durch die reichliche Verwerthung von Säulenstellungen mit Bögen darüber. In den verschiedensten Dimensionen wird diese Formencombination freistehend zur Trennung der Kirchenschiffe oder als Wandgliederung im Inneren und Aeusseren in Anwendung gebracht.

Der Dom zu Pisa wurde in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts von Buschetto und Meister Reinaldus erbaut. Er ist eine fünf-

schiffige Basilika (Fig. 19) mit dreischiffigem, weit über den Langbau hinaustretendem Querbau. Die Mittelschiffe sind flach gedeckt, die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben und Emporen darüber versehen. Die letzteren sind nach dem Mittelschiffe durch Arkadengallerien abwechselnd mit Säulen und Pfeilern geöffnet. In der Vierung ist eine im Grundriss oblonge Kuppel über spitzbogigen Gurtbögen errichtet (byzantinische und orientalische Elemente). Das Aeussere (Fig. 20) zeigt in der Hauptform die Disposition des Inneren. Die niedrigeren Seitenschiffe und das hohe Mittelschiff kommen in der Gruppierung des ganzen Aufbaues zur Geltung. Die Außenwände sind durchweg mit Säulen- und Bogenstellungen gegliedert. Grossen weitgespannten Bogenstellungen des Erdgeschosses folgen in der Façade vier freistehende Säulengallerien von geringeren Dimensionen, die ganz in freier Weise auch den Giebelschrägen angepasst sind. Im Aeusseren und Inneren wechseln durchlaufende Schichten weissen Marmors mit solchen von schwarzem Marmor. In ähnlicher Weise macht sich der Wechsel farbigen Materials an den Bögen und in den Füllungsfeldern der Bögen im Erdgeschosse der Façade geltend.

Fig. 19.



Dom zu Pisa.

umlaufenden, mit Gallerie versehenen Seitenraum gegliedert. Der Campanile, ein Werk Wilhelms von Innspruck und Bonanus (1174), ist mit Bogenstellungen über Säulen in sieben Etagen gegliedert.

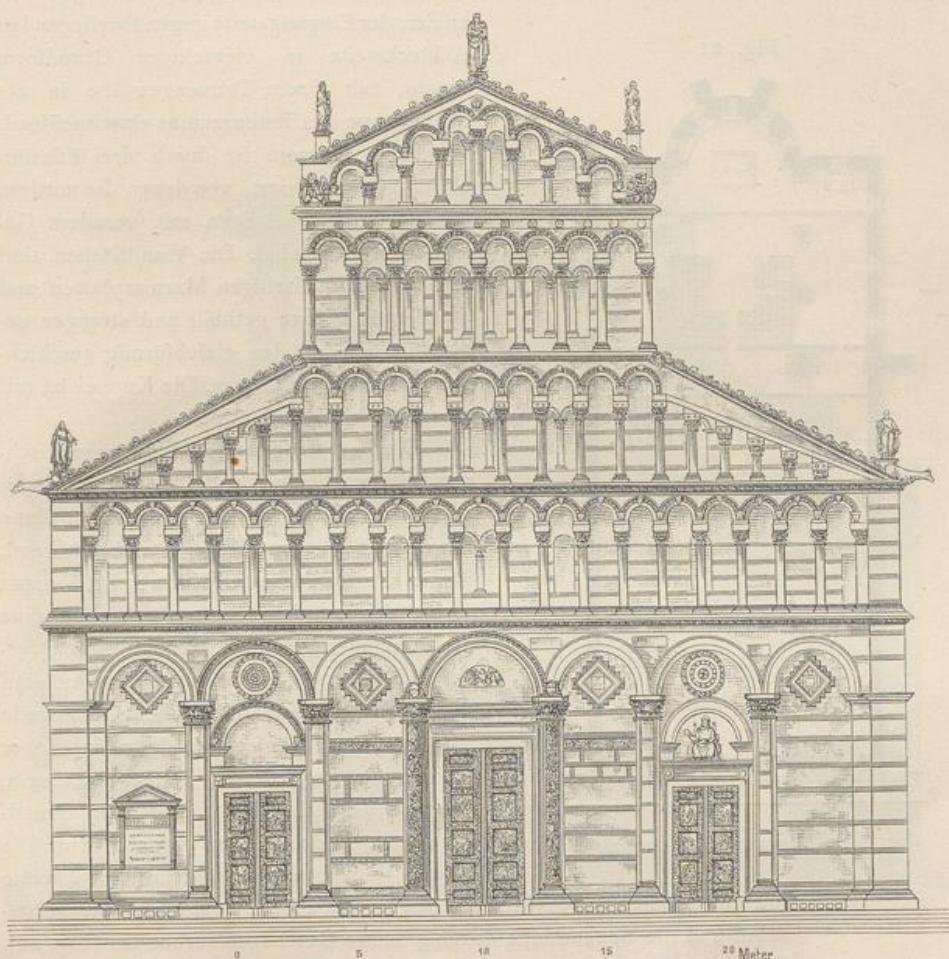
Die Anordnung und verschiedenfältige Verwerthung von Säulenstellungen mit Bögen als Weiterbildung dieser Combination aus altchristlichen und spätromischen Bauwerken ist ein charakteristisches Merkmal der pisanisch-romanischen Bauten.

Verwandte Form zeigen in Pisa die Kirchen: S. Frediano, S. Sisto, S. Anna, S. Andrea, S. Pierino, S. Paolo all' Orto, S. Paolo in ripa d'Arno, S. Nicola, S. Micchele in Borgo; in Lucca: S. Frediano, S. Giovanni, S. Maria foris portam, S. Pietro Somaldi, S. Micchele und der Dom, ausserdem Kirchen in Prato, Pistoja, Volterra, Arezzo.

Unter pisanischem Einflusse entstanden sind die Kirchen S. Anastasia und S. Crisogono in Zara (Dalmatien).

Noch reiner und strenger als bei den pisanischen finden die antiken Elemente in den florentinischen Bauten Verwerthung.

Fig. 20.

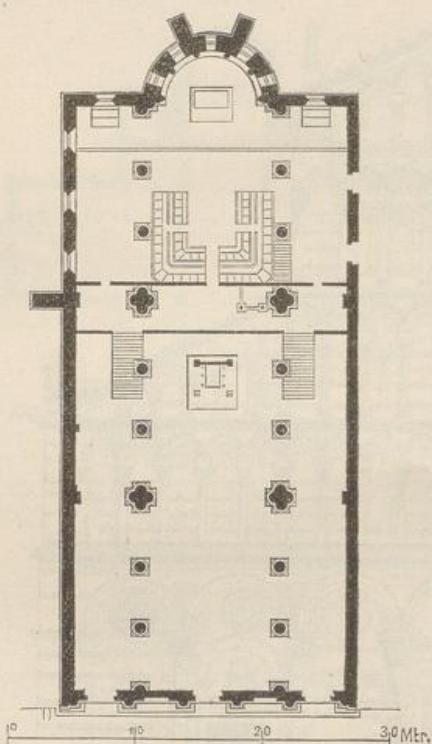


Façade des Domes zu Pisa.

An Stelle der Häufung der Säulen und Bogenstellungen tritt eine mehr gesetzmässige, auf Gliederung in grösseren Massen und Linien berechnete Verwerthung derselben. Die Bauten stehen dadurch zum Theil den antiken näher, bekunden aber andererseits wieder ein Streben nach selbständiger Gliederung, das ihnen für die Entwicklung des Styles eine hohe Bedeutung giebt.

Eine geradezu antike Gefühlsweise bekundet das Baptisterium S. Giovanni in Florenz (um die Mitte des 12. Jahrhunderts vollendet). Es ist ein achteckiges Gebäude, dessen Wände in ähnlicher Weise wie jene des Pantheons gegliedert sind. Den acht Seiten entsprechen acht Flachnischen mit je zwei Säulen zwischen Eckpilastern. Darüber in der zweiten Etage Pilaster mit kleinen Bogenöffnungen dazwischen. Beide Ordnungen tragen horizontale Gebälke. Ueber denselben folgt eine Attika und die stark überhöhte achteckige Kuppel. Die Apsis tritt an der, der Eingangsseite gegenüberliegenden Achtecksseite in viereckiger Grundform hinaus, mit ihrem Tonnengewölbe in die obere Etage des Innenraumes einschneidend.

Fig. 21.



S. Miniato in Florenz.

Das Aeussere ist durch drei Pilasterordnungen gegliedert, von denen die mittlere mit Bögen, die übrigen mit geradem Gebälke versehen sind. Die Wandflächen sind mit verschiedenfarbigen Marmorplatten und Streifen in Felder getheilt und strenger gegliedert, als bei den gleichförmig geschichteten pisanischen Bauten. Die Kuppel ist mit einem Zeltdache überdeckt.

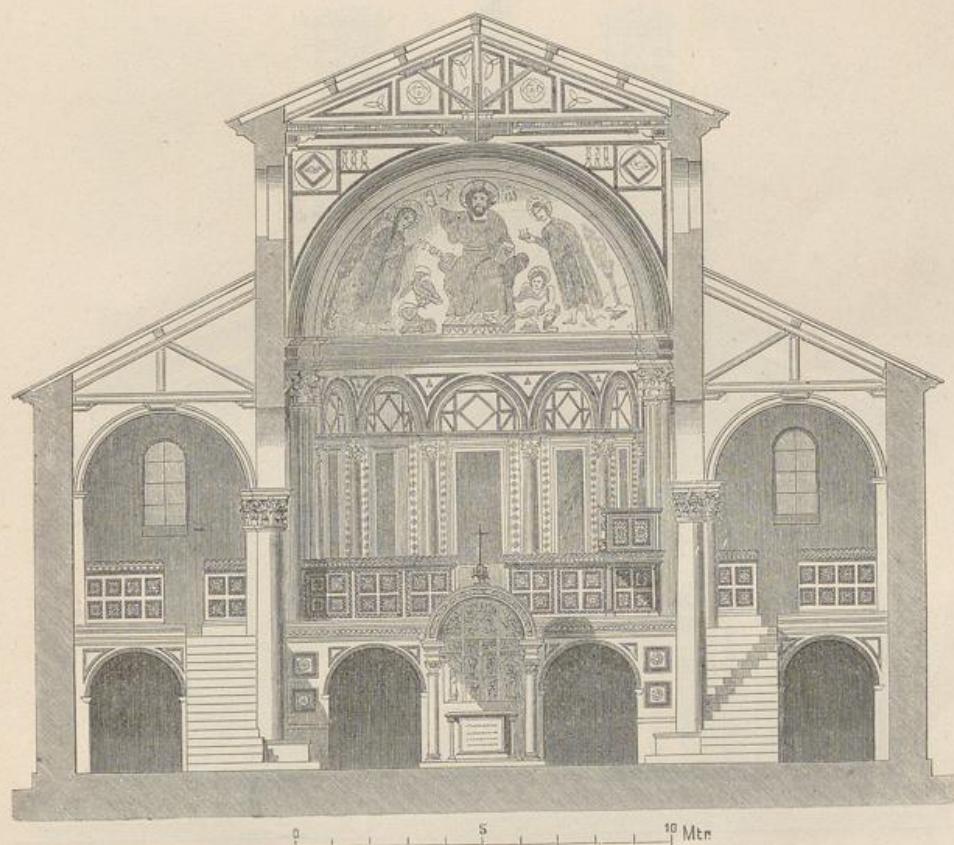
Das hervorragendste Werk florentinisch-romanischen Styles, und die Verwerthung und Weiterbildung antiker Formen im Sinne des neuen Styles am glänzendsten bewährend, ist die Klosterkirche S. Miniato bei Florenz (Ende des 12. Jahrhunderts). Sie ist eine dreischiffige ungewölbte Basilika ohne Querschiff (Fig. 21). Die Stützenstellungen sind so angeordnet, dass (ähnlich wie in S. Prassede in Rom) je zwei Säulen mit einem durch vier Halbsäulen gegliederten Pfeiler wechseln, wodurch das ganze Mittelschiff dem Grundriss nach in drei Felder getheilt wird. Die Säulen sind unter sich und beziehungsweise

mit den Pfeilern durch kleinere Bögen, die Pfeiler quer über das Mittelschiff und die Seitenschiffe durch grössere Gurtbögen verbunden (Fig. 22). Die Pfeiler gewinnen noch dadurch erhöhte Bedeutung, dass, der verschiedenen Höhenentwickelung von Mittel- und Seitenschiff entsprechend, die nach dem Inneren des Mittelschiffes gekehrten Halbsäulen an die Hochmauer hinaufreichen, während die übrigen drei Halbsäulen eines Pfeilers dem Aufsetzen der drei kleineren Bögen entsprechend niedriger bleiben. Eine grosse Krypta nimmt ein Drittel der Länge des Kirchenraumes ein, oben einen über den übrigen Fußboden der Kirche bedeutend erhöhten Chorraum tragend. Die Wände sind mit einer Täfelung aus weissem und grünem Marmor in geometrischen Feldern belegt. Nicht minder bedeutend als das Innere der Kirche ist die Façade derselben (Fig. 23). Sie nimmt nur in der

Hauptform auf die Basilikenanlage Bezug und erhebt sich in zwei Etagen. Die untere Etage ist durch sechs Halbsäulen mit Bögen, die obere mit vier Pilastern und geradem Gebälke gegliedert. Die Giebelflächen des Mittelschiffes und der Seitenschiffe sind wie die übrigen Füllflächen mit Marmortäfelung in Feldern bekleidet.

Der lombardisch-romanische Styl steht den antiken Traditionen und dem altchristlichen Basilikenbau ferner, als die früher

Fig. 22.



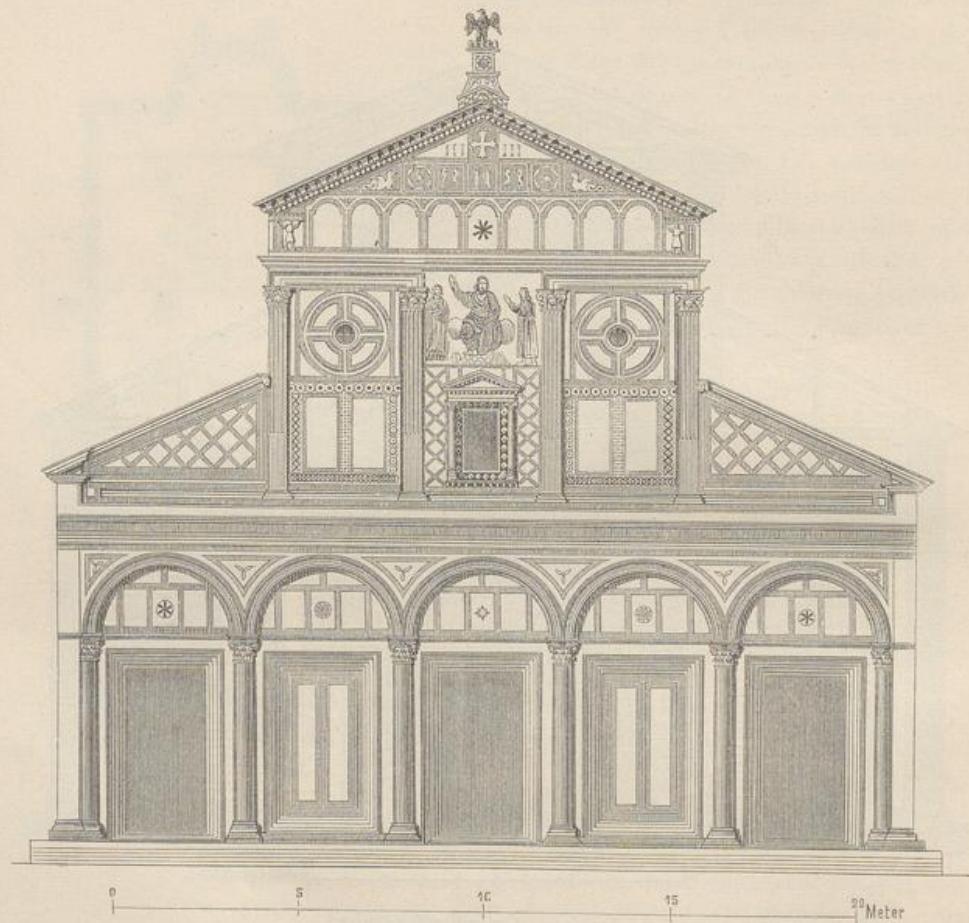
S. Miniato. Querdurchschnitt.

genannten Style. Die durchgehende Verwerthung des Kreuzgewölbes in den Kirchen führt das System derselben dem Eingangs erwähnten Normaltypus näher. Es ist nordischer Einfluss, der sich hier in der ganzen Anlage der Bauten, wie auch zum Theil in einer phantastischen ornamentalen Ausstattung derselben ausspricht. Das Material, das zur Anwendung kommt, ist vorwiegend Ziegel, doch wird auch Stein verwerthet.

Auch die Detailformen der Fassaden erinnern an verwandte nordische Elemente, so kommen hier Rundbogenfriese, Lisenen und Würfelkapitelle häufig in Verwendung.

Für den Styl besonders charakteristisch erscheinen die reich entwickelten Portale mit freistehenden Säulen über sitzenden oder liegenden Löwen.

Fig. 23.



S. Miniato, Fassade.

Der Dom zu Modena (1099 begonnen), erbaut von Lanfrancus, ist ein dreischiffiger Bau mit quadratischen Kreuzgewölben, von denen zwei der Seitenschiffe auf je eines des Mittelschiffes kommen. Gegliederte Pfeiler wechseln in demselben mit freistehenden Säulen. Die Querbögen der Mittelschiffsgewölbe werden von hohen, den Pfeilern vorgesetzten Halbsäulen getragen, die die Schiffe trennenden Scheidbögen von niedrigen Säulen. Ueber diesen Scheidbögen sind dreigethielte Bogenfenster angebracht, welche vom Mittelschiffe in die Seitenschiffe führen.

Hochbedeutend durch ihre edle Gruppierung und der Façade der Kirche S. Zeno in Verona ähnlich ist die Façade des Domes (Fig. 24). Die Basilikenanlage tritt deutlich in Geltung, durch kräftige Lisenen wird das Mittelschiff von den Seitenschiffen getrennt. Hohe Wandsäulen mit Bögen gliedern die Wandflächen und stehen in engem Bezug zu einer Arkadenreihe von dreitiefligen Bogenstellungen, entsprechend den genannten Wandöffnungen des Innern. Drei reich aus-

Fig. 24.



Norditalische Façade. Dom zu Modena.

gestattete Portale führen in die drei Schiffe, davon erhebt sich das mittlere in zwei Etagen über sitzenden Löwen. Unter dem Flachgiebel des Mittelschiffes ist ein mächtiges Radfenster angeordnet.

Die Kirche S. Micchele zu Pavia, Fig. 25. (12. Jahrhundert) ist ein dreischiffiger Langbau mit einschiffigem Querbau und Chor. Im Langbau wechseln grössere und kleinere Pfeiler ab, entsprechend der Vertheilung der Gewölbe von Mittelschiff und Seitenschiffen, über den Seitenschiffen erheben sich Gallerien, die durch grosse Bogenöffnungen nach dem Mittelschiffe gekehrt sind (Fig. 26). Die Pfeiler sind mit

3\*

Rücksicht auf die auf denselben aufsetzenden Diagonal- und Gurtbögen gegliedert. Die Gliederung der kleineren Pfeiler reicht nur bis zum Ansätze der Scheidbögen, beziehungsweise der Galleriehöhe hinauf. Ueber der quadratischen Vierung erhebt sich eine achteckige Kuppel. Der Uebergang vom Quadrate ins Achteck ist durch übereckgestellte Bögen ausgeführt.

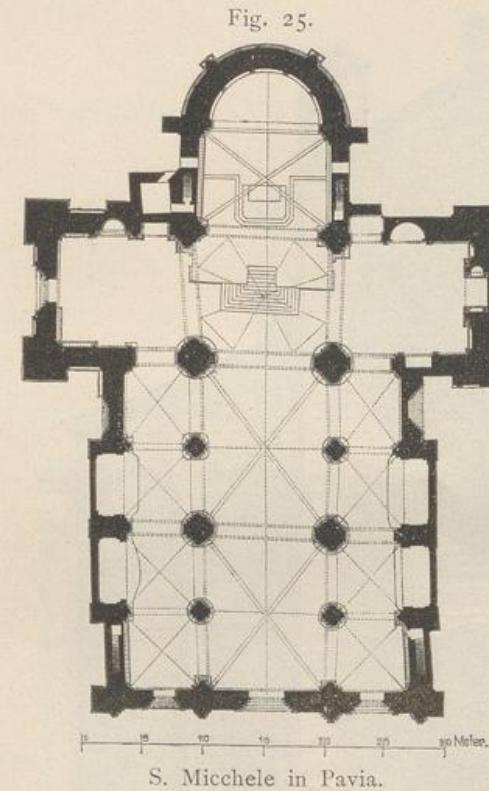
Die Façade erhebt sich ohne Rücksicht auf die Basilikenanlage und ist mit einem grossen Flachgiebel abgeschlossen, dessen Schrägen

Bogengallerien folgen. Die Schiffe sind nur durch aufsteigende Pfeiler und Halbsäulenbündel markirt. Drei reiche Portale mit phantastischen Reliefs und andere ziemlich planlos vertheilte Reliefdarstellungen zieren die Wandflächen des Baues.

Mit S. Micchele verwandt in der Anlage ist S. Ambrogio in Mailand.

Der Dom von Parma (12. Jahrhundert) ist dreischiffig mit einschiffigem Querbau und Chor. Die Querschiffflügel sind je mit zwei Apsiden versehen, die Kreuzgewölbe durchweg auf rechteckiger Grundform ausgeführt. Die Gallerien über den Seitenschiffen kehren sich zwischen je zwei Pfeilern mit vier Bogenöffnungen nach dem Mittelschiffe.

Dom von Piacenza (1122 begonnen), von Cremona (12. Jahrhundert), von Ferrara (1135), Kirchen in Bergamo, Como, Verona u. A.

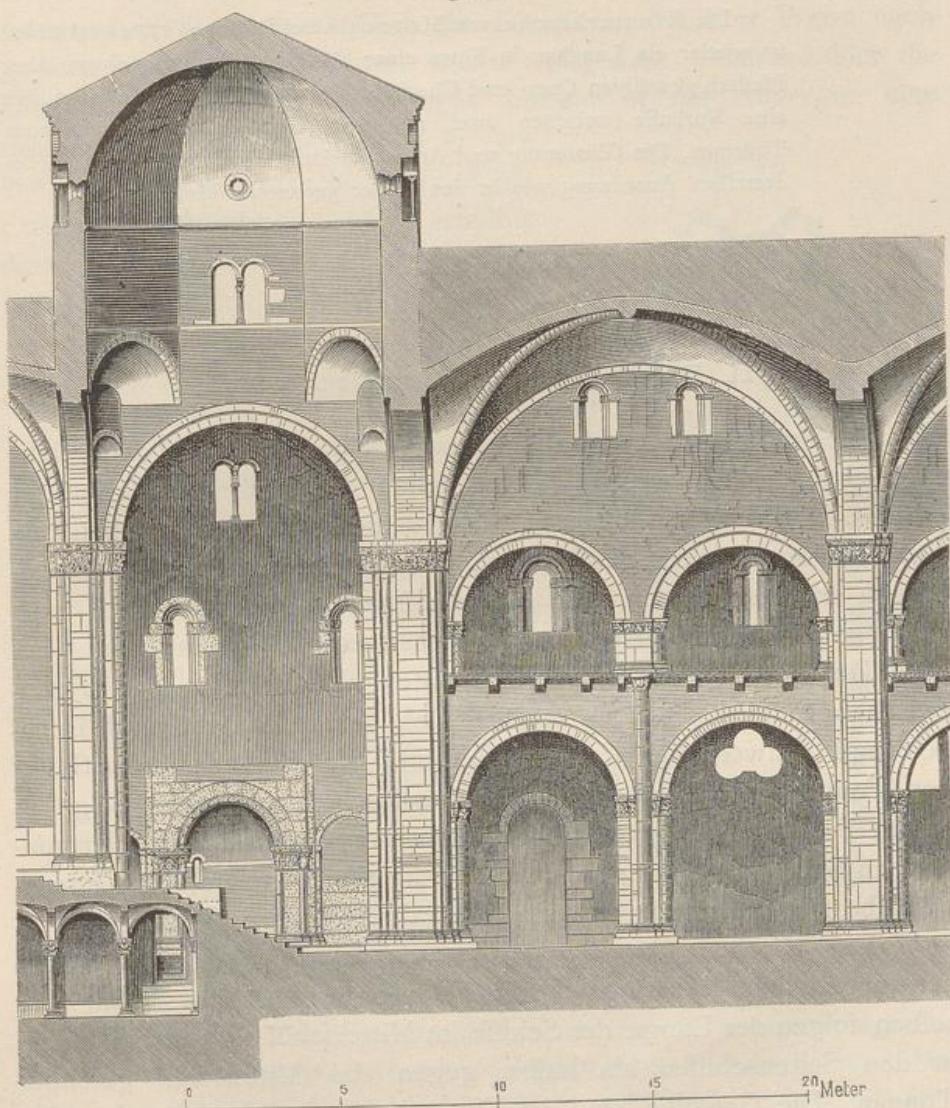


S. Micchele in Pavia.

In Unteritalien, namentlich aber auf der Insel Sicilien vereinigen sich altchristliche, byzantinische, arabische und normannische Elemente zu einem in den Formen reich bewegten Bausysteme. Als besonders charakteristische Merkmale der verschiedenen zu einem Ganzen sich vereinigenden Stylelemente erscheinen der altchristliche Basilikenbau, die byzantinische Kuppelanlage, die Verbindung der Thürme mit der Kirche in normannischer Art, der muhammedanische hochgestelzte Spitzbogen, die stalactitenartigen Zellengewölbe, die arabischen Ornamente und arabischen Inschriftzeichen mit christlichem Inhalte, und eine reiche musivische Auszierung des ganzen Bauwerkes.

Capella Palatina (Capelle des Schlosses) in Palermo 1140 geweiht). Es ist eine dreischiffige Säulenbasilika mit Kuppel und drei Apsiden. Die Säulen sind durch hochgestelzte Spitzbögen unter einander

Fig. 26.



S. Micchele, Pavia. Vierung und Joch.

verbunden. Die Decke des Mittelschiffes ist mit stalactitenartigem Zellenwerk besetzt, die Wände sind reich mit Marmorincrustation und Mosaiken bedeckt.

Verwandt, aber die byzantinische Anordnung bestimmter wiedergebend, sind die sogenannte Martorana (S. Maria dell' Amiraglio) und S. Cataldo, beide in Palermo.

Die Kathedrale in Palermo (1169—1185) ist eine Basilika mit reicher Chor-Anlage und Kuppel. Von den vollständig erhaltenen Theilen derselben dürfen als die bedeutungsvollsten die des Chores mit zwei Thürmen und reicher Incrustation mit spitzbogigen Arkaden im Aeusseren gelten.

Die Klosterkirche von Monreale bei Palermo (1774 gegründet) ist wieder ein Langbau in Form einer Säulenbasilika, mit einem über Pfeilern gewölbten Quer- und Chorbau. Vor dem Langbau befindet sich eine Vorhalle zwischen zwei mit dem Gebäude eng verbundenen Thürmen. Die Gliederung und Ausschmückung des Inneren folgt wieder derselben Anordnung wie in den früher genannten Monumenten.

## II. Der französisch-romanische Styl.

Die französisch-romanischen Bauten des nördlichen Frankreichs unterscheiden sich wesentlich von jenen der südlichen Hälfte des Landes. Während die letzteren die verschiedensten provinziellen Einflüsse zeigen und eine reiche Zahl der verschiedenartigsten Gestaltungen erkennen lassen, sind die nordfranzösischen, der Zahl nach geringeren Baulichkeiten von gleichmässigerer Gesammtform.

Der Süden steht namentlich unter altrömischem und byzantinischem Einflusse, und es machen sich dessen Bauten durch Dernheit und Schwere der Construction und die häufige Verwerthung von Tonnen- und Kuppelgewölben kenntlich. Der Norden zeigt in seinen Bauten eine grössere Uebereinstimmung mit deutsch-romanischen Bauten und bringt namentlich in der Normandie das Kreuzgewölbe zur vollen, für den Styl charakteristischen Geltung.

Die Kirchen der Provence, des Languedoc und der Auvergne sind vorwiegend mit Tonnengewölben überdeckt, dieselben folgen der Länge der Schiffe im Mittelschiff als ganze Tonnen, in den Seitenschiffen als halbe, gegen das Mittelschiff gelehnte Tonnen. Die Gewölbe sind im Querschnitte halbkreisförmig oder spitzbogig gebildet und häufig durch Quergurte in senkrechter Richtung auf die Achse gegliedert. Es sind einschiffige Kreuzkirchen mit einer oder mehreren Apsiden, oder drei- bis fünfschiffige Anlagen, die namentlich in der Auvergne eine reiche Chorentwickelung erfuhren, und auch in den Seitenschiffen Gallerien, welche von Kreuzgewölben getragen und mit den halben Tonnengewölben überdeckt wurden, erhielten. Die Pfeiler sind rechteckig und nur hie und da

mit Halbsäulen gegliedert, freistehende Säulen kommen im Langbau selten in Anwendung.

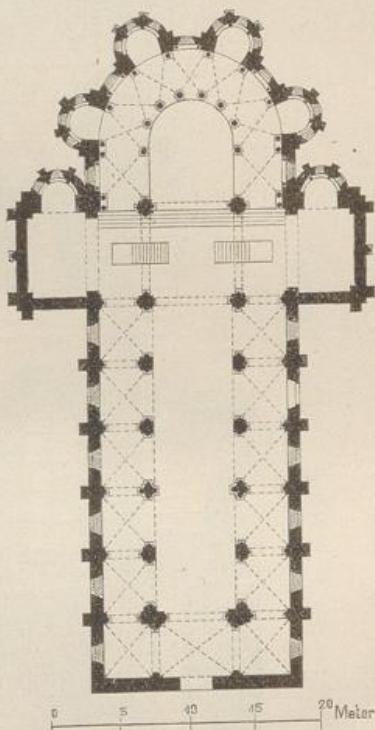
Die ornamentale Ausstattung ist namentlich von den antik-römischen Bauten beeinflusst, so in der Provence, im Dauphiné und Languedoc, wo hauptsächlich die Portale in reichster Weise nach antiken Vorbildern gegliedert und decorirt sind. Während hier die plastische Decoration vorherrscht, kommt in der Auvergne eine mosaikartige Flächendecoration in geometrischen Ornamenten zur Anwendung. Friese, Giebelflächen u. dgl. erhalten diese Auszier, während die Portale einfach und schmucklos gebildet sind.

Die Kirche *Notre-Dame du Port* zu Clermont Ferrand (Auvergne) ist ein dreischiffiger Langbau mit einschiffigem Querbau (Fig. 27). Der Chor besteht aus der halbkreisförmigen, der Breite des Mittelschiffes entsprechenden Apsis mit Umgang und vier radial hinausgebauten Capellen; solche Capellen sind außerdem an jeder Seite des Kreuzarmes angebaut. Das Mittelschiff ist mit einer Längstonne ohne Verstärkungsrippen, die Seitenschiffe sind mit Halbtonnen überdeckt (Fig. 28 u. 29). In den Seitenschiffen sind Gallerien über Kreuzgewölben angeordnet, sie öffnen sich über jedem Scheidbogen durch drei Kleeblattbögen über Säulchen gegen das Mittelschiff. Die Höhe der Seitenschiffe reicht mit den Halbtonnen bis zum Ansatz der Mittelschifftonne, dasselbe ist am Umgange des Chores der Fall, während die Capellen wieder niedriger bleiben. Ueber der Vierung erhebt sich eine Kuppel. Die Pfeiler des Langbaues sind rechteckig gebildet und mit Säulen zur Aufnahme der Bögen versehen. Zwischen Apsis und Umgang sind freistehende Säulen angeordnet. Nach dem Gesagten ist das Innere des Raumes schwer und derb gegliedert und namentlich höchst ungünstig beleuchtet.

Im Aeusseren kommt die Hauptform des Inneren zur Geltung, doch ist die Gliederung eine wenig plastische, die Decoration namentlich mit jenen mosaikartigen Bekleidungen (*opus reticulatum*) ausgeführt.

Die Abteikirche von Conques (Languedoc) [1035—1060] ist ein dreischiffiger Langbau mit einschiffigem Querbau. Der Chor ist dem

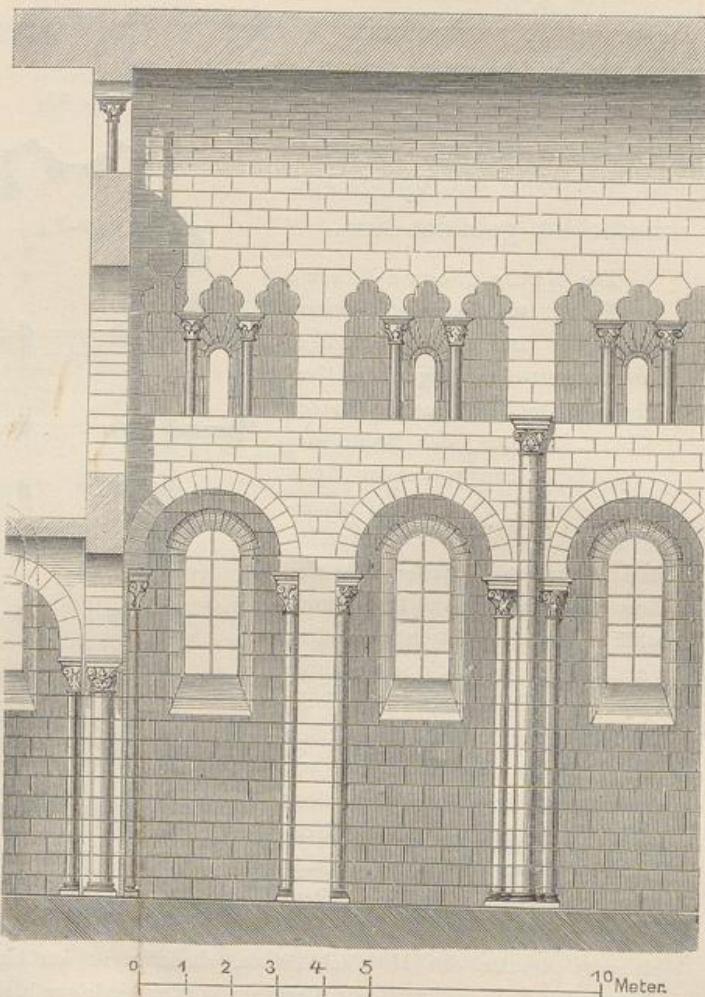
Fig. 27.



Notre-Dame du Port in Clermont.

der früheren Kirche ähnlich, aber mit drei Capellen und mit Gallerien im Umgange versehen. Mittelschiff und Seitenschiffe sind mit Tonnen und Halbtonnen gedeckt, so dass auch dieser Bau im Inneren den Eindruck der Schwere macht, der ausserdem wieder durch die geringe Beleuchtung noch erhöht wird.

Fig. 28.



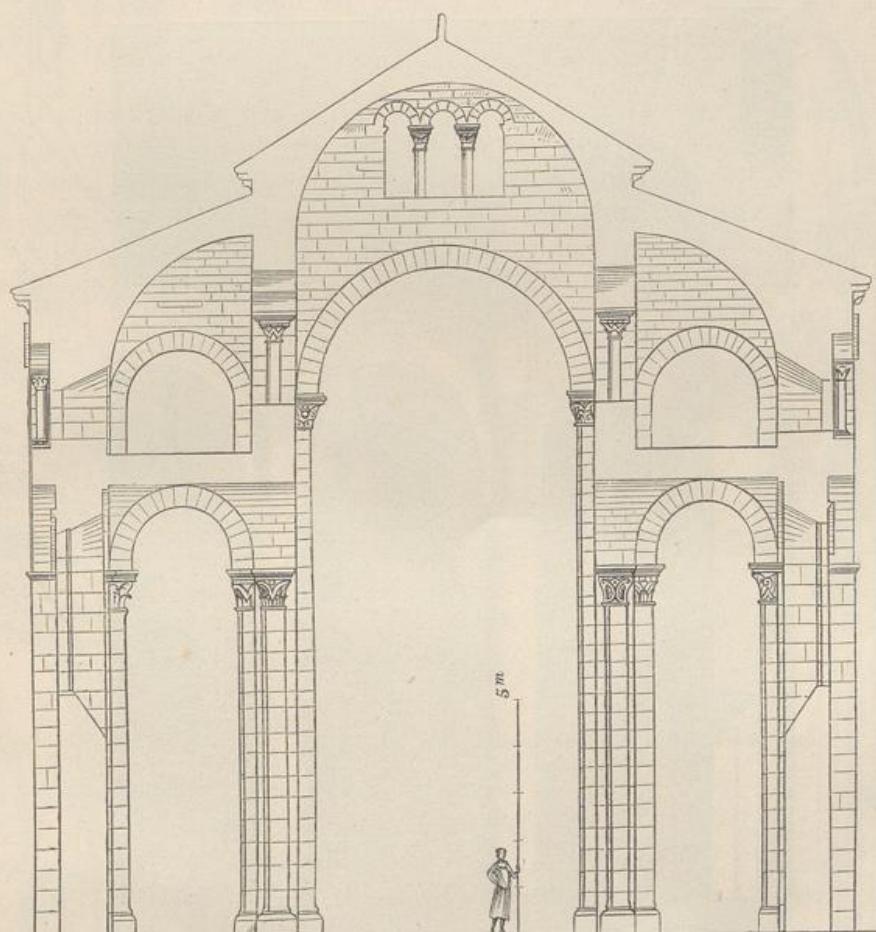
Mittelschiff von Notre-Dame du Port.

Aehnlich S. Saturnin in Toulouse (1096 geweiht). Fünfschiffiger Langbau mit dreischiffigem Querbau. Fünf Apsiden am Umgange, je zwei an den Ostseiten der Kreuzarme. Tonnen mit Verstärkungsrippen.

Die Grundrissform der burgundischen Bauten zeigt namentlich in Bezug auf den Chor verwandte Disposition mit den Kirchen der Auvergne, im Aufbau wird aber nach grösserer Weite des Raumes und günstigerer Beleuchtung desselben, sowie nach organischer

Verwerthung der Formen gestrebt. Tonnen- und Kreuzgewölbe kommen in verschiedener Weise zur Anwendung und lassen eine merklich fortschreitende Entwicklung der Architektur erkennen. Der Thurmabu findet in Verbindung mit der Kirche reichliche Verwendung. Das plastische Ornament wird in bedeutungsvoller Durch-

Fig. 29.



Querdurchschnitt. Notre-Dame du Port.

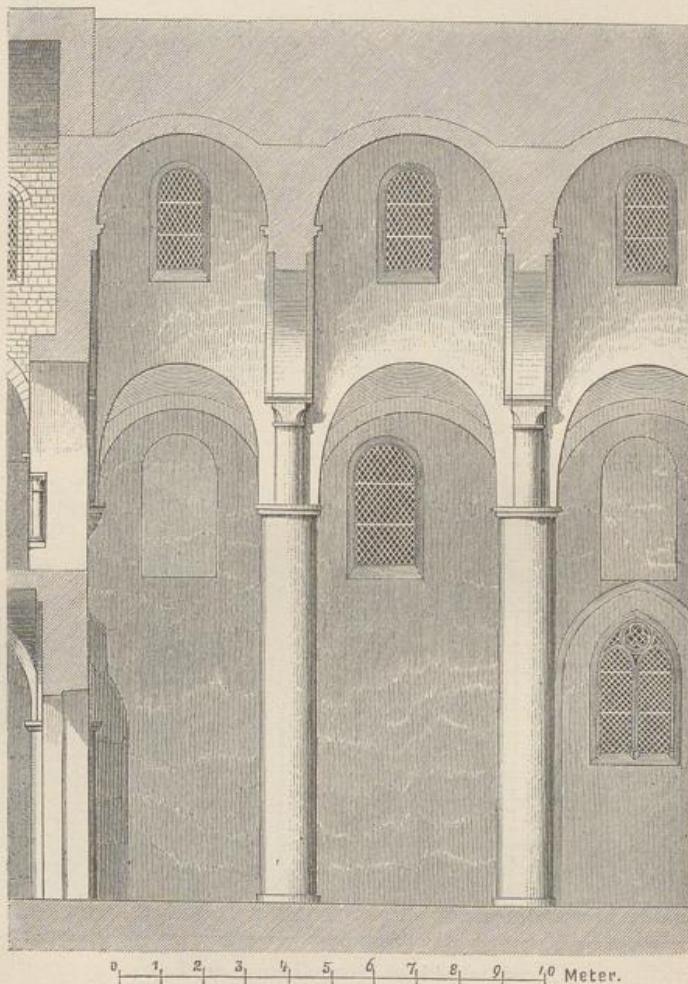
bildung dem architektonischen Gerüste enger angepasst als in den früheren Bauten. Besonders charakteristisch ist die Verwendung des cannelirten Pilasters zur Gliederung von Pfeilern und Wänden.

S. Philibert in Tournus (1007—1019) hat ein dreischiffiges Langhaus mit Kreuzarm und Chor mit Umgang und drei Capellen. Im Langbau tragen schwere Rundpfeiler halbkreisförmige Scheidbögen und höher liegende Gurtbögen, wovon die letzteren wieder als Träger von quer über das Mittelschiff hinter einander folgenden Tonnen-

gewölbten dienen (Fig. 30). Die Seitenschiffe sind mit Kreuzgewölben überdeckt. Durch die quergestellten Tonnengewölbe im Mittelschiffe ist die Anbringung von Fenstern in den Schildern ermöglicht.

Die Abteikirche von Vézelay ist im westlichen Theile des Mittelschiffes mit einer Tonne, sonst mit Kreuzgewölben über kreuz-

Fig. 30.

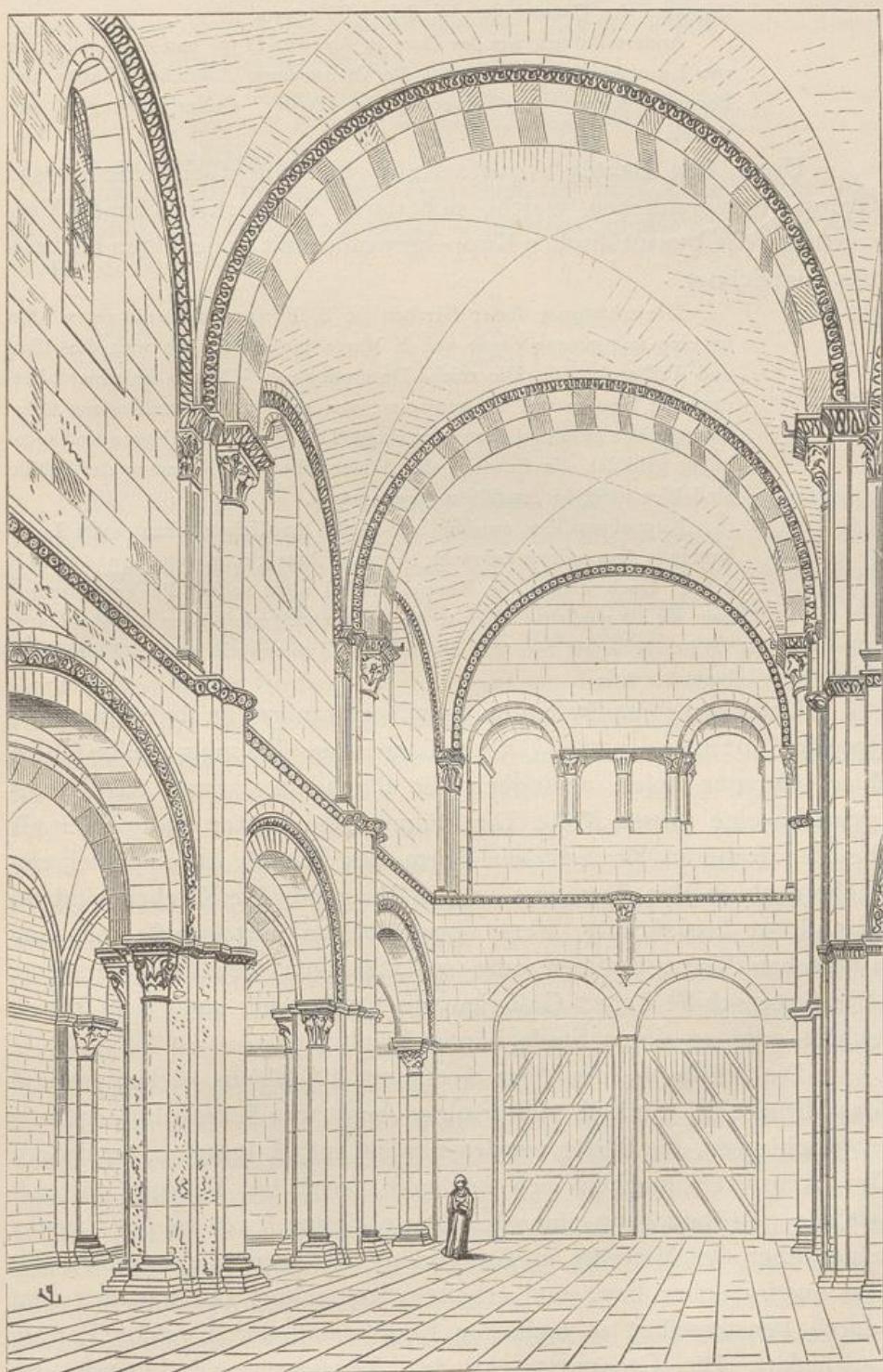


Längenschnitt, S. Philibert, Tournus.

formigen Pfeilern überdeckt (Fig. 31). Die Construction des Kreuzgewölbes mit halbkreisförmigen Diagonalgraten und leichten Kappen zeigt eine wesentliche Umbildung des römischen Kreuzgewölbes im Sinne des späteren gothischen. In der Gliederung herrschen Horizontalgesimse vor.

Der grossartigste Bau verwandter Art war die jetzt zerstörte Abteikirche von Cluny (1089—1130), ein fünfschiffiger Bau mit Vorhalle,

Fig. 31.



Abteikirche zu Vézelay.

zwei Querschiffen, fünf radialen Capellen am Chor, je zwei an den Ostseiten der Querschiffe und sieben Thürmen.

Andere Bauten, wie der Dom zu Autun (1132) und die Kathedrale von Langres, zeigen deutlich die Verwerthung römischer Pilaster und Bogenstellungen zur Gliederung der Pfeiler, Gallerieöffnungen und Portale.

Unter den Bauten Aquitaniens ist namentlich eine grosse Gruppe hervorzuheben, welche sich durch die vorherrschende Verwerthung des byzantinischen Kuppelgewölbes mit dreieckigen Pendentifs auszeichnet.

Die wichtigste dieser Kirchen ist S. Front in Perigueux. Sie ist eine fast genaue Copie von S. Marco in Venedig, so weit dies Plan und Aufbau betrifft. Die reiche Decoration von S. Marco fehlt hier allerdings im Inneren wie im Aeusseren, und es trägt die vorhandene überhaupt keinen byzantinischen Charakter. Die grossen Gurtbögen sind spitzbogig gebildet, die freistehenden Säulenreihen zur Trennung der Schiffe sind hier nicht in Ausführung gekommen.

Kuppelgewölbe wurden ausserdem zur Ueberdeckung von Langbauten in Anwendung gebracht, so in der Abteikirche von Fontévrault u. A. Doch erfuhr die Kuppel hierbei nicht selten die Veränderung, dass sie als quadrierte Kuppel das Horizontalgesims über den Pendentifs verlor, ja selbst mit rein decorativem Rippenwerk an der Unterfläche besetzt wurde.

Unter den romanischen Kirchen Nordfrankreichs sind namentlich jene der Normandie zu erwähnen. Tonnen- und Kuppelgewölbe fehlen hier, dagegen spielt anfänglich die Flachdecke, dann das Kreuzgewölbe eine grosse Rolle. Die Räume sind lichter und weiter als bei den früheren Kirchen, die Form des Chores ist eine viel einfachere als in der Auvergne und in Burgund. Die Kirchen sind im Grundrisse kreuzförmig, wenn überwölbt, im Mittelschiffe mit quadratischen Kreuzgewölben oder sechstheiligen Gewölben versehen. Die Seitenschiffe haben Gallerien mit Oeffnungen nach dem Mittelschiffe oder an deren Stelle blinde Triphorien.

Die Schiffe werden über das Querschiff hinaus verlängert und das Mittelschiff mit halbkreisförmiger Apsis, die Seitenschiffe gerade abgeschlossen, die Pfeiler werden zumeist mit Halbsäulen gegliedert. Im Aeusseren machen sich schlanke, zierliche Thürme geltend, welche gewöhnlich an einer Kirche zu dreien, zwei an der Façade, einer über der Vierung, in Anwendung kommen, sie erheben sich auf quadratischer Basis und erhalten Steinhelme. Die Façaden sind durch Fensterreihen in mehreren Etagen und durch reiche Portale gegliedert. Die Ornamentirung des Aeusseren und Inneren der Kirchen ist eine sehr reiche und plastische, doch wird sie nicht

vegetabilen Vorbildern entnommen, sondern die Vorbilder für dieselbe sind geometrische Combinationen, Zackzacklinien, gebrochene Stäbe, schachbrettartige Muster u. dgl.

Als die wichtigsten Vertreter dieses Styles können die Kirchen S. Etienne, S. Trinité (beide 1066 gegründet) und S. Nicolas in Caen gelten.

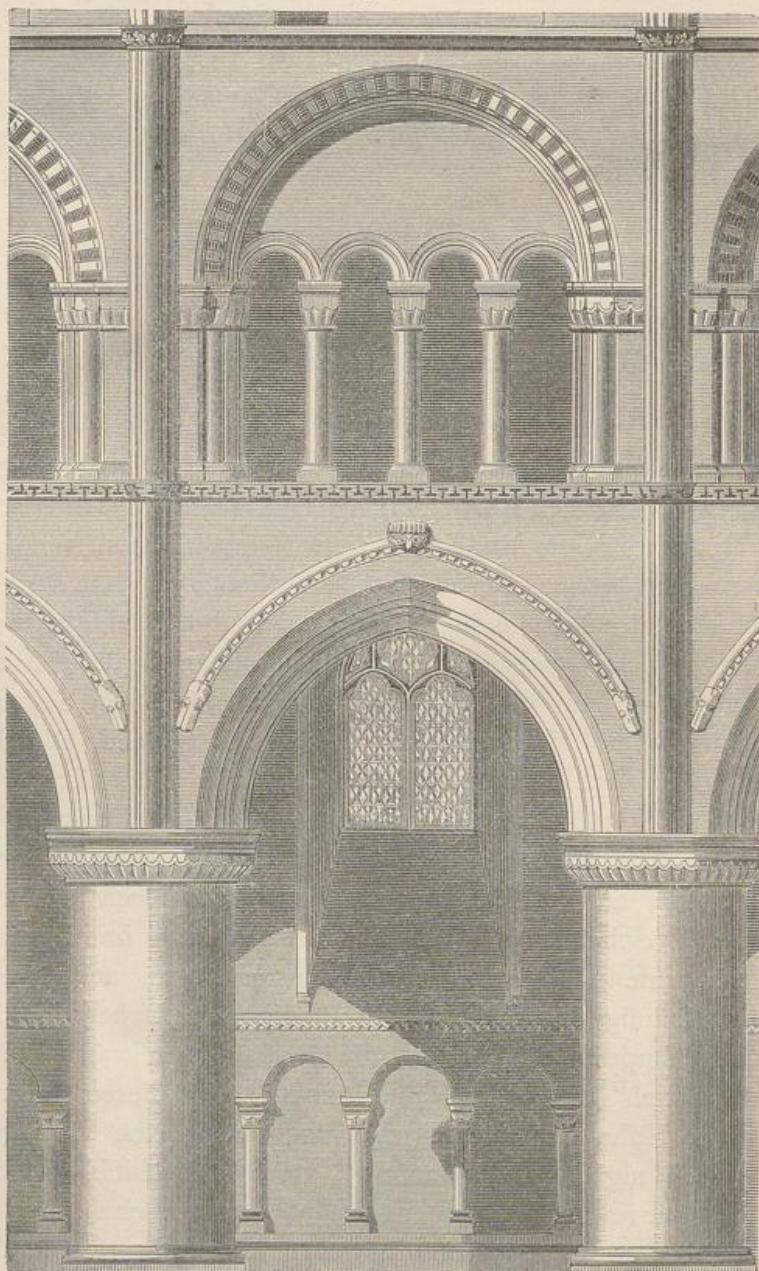
Die Bauten der anderen Provinzen des nördlichen Frankreichs sind wenig bedeutend und zeigen keine local charakteristische Ausprägung des Styles.

### III. Der englisch-romanische Styl.

Die wichtigsten englischen Bauten zeigen die Vermengung continentaler Bauformen mit einheimischen und im Lande längst eingebürgerten sächsischen Elementen, sie sind in dem charakteristischen Style gebaut, den die Engländer den normannischen nennen. Im Grundriss der Kirchen zeigt sich viele Aehnlichkeit mit der Anlage der Kirchen in der Normandie, nur wird der Chor häufig beträchtlich verlängert und das Querschiff erhält nicht selten an der Ostseite als Fortsetzung der Seitenschiffe des Ersteren ebenfalls ein Seitenschiff. Im Aufbau machen sich viele locale Elemente geltend. Die Stützen sind als dicke kurze Rund- oder Achteckpfeiler oder als viereckige Pfeiler mit schweren Säulenvorlagen gebildet. Die Capitelle dieser Pfeiler erscheinen wie eine Combination einzelner Kragsteine oder Würfelcapitelle, auf welchen weiters die an der Hochwand bis zur Decke hinauf reichenden Säulen aufsetzen. Capitelle und Pfeiler sind in einem Raume häufig von verschiedenster Form, auch wechseln Rundsäulen häufig mit rechteckigen Pfeilern ab. Ueber den Seitenschiffen sind Emporen angebracht, die sich mit einer kräftigen Bogenarchitektur nach dem Mittelschiffe öffnen, über diesen folgt dann noch in der Höhe der Fenster der Hochmauer eine Wandgallerie mit Bogenstellungen auf Säulen. Fig. 32. Mittelschiffe und Seitenschiffe sind mit reich geschmückten Holzdecken versehen. Das Innere der Kirchen trägt demnach den Charakter der Schwere und Massigkeit bei stark prononcirter Horizontalentwicklung. Besonders auffallend ist die Gliederung der Wände durch jene die Joche trennenden Wandsäulen, welche scheinbar für die Aufnahme von Kreuzgewölben bestimmt, doch nur bis zu der formal und constructiv nicht in Bezug

damit stehenden Holzdecke reichen. Alle Flächen sind reich mit jenem geometrischen Ornamente besetzt, das wir schon in den Bauten

Fig. 32.



Englisch-romanisches Kirchenjoch. Kathedrale von Malmesbury.

der Normandie fanden, nur das rein architektonische Gerüste ist dagegen auffallend derb und schmucklos behandelt.

Das Aeussere der Kirchen hat grosse Aehnlichkeit mit dem Aeusseren der nordfranzösischen Bauten, Wandpfeiler und Consolen-gesimse gliedern die Flächen, Rundbogenfriese kommen auch hier selten in Anwendung. Ueber der Vierung erhebt sich ein kräftig entwickelter massiver Thurm, der den ganzen Aufbau beherrscht, dagegen fehlen an den Westfaçaden die Thürme in den meisten Fällen. Auch hier im Aeusseren entfaltet sich eine glänzende ornamentale Decoration, die sich sowohl auf die Thürme wie auf Façaden, Fenster und Portale erstreckt und namentlich in reichlich verwertheten Wandarkaden und Ausstattung mit Zickzack-Schuppen-Sternornamenten und Zinnenwerk besteht.

Nur wenige der erhaltenen Bauten zeigen übrigens noch die ursprüngliche Durchbildung, da die vorwiegende Zahl der Kirchen in späterer Zeit wesentliche Veränderungen erfuhr.

Zu der grossen Zahl der erhaltenen Monamente zählen die Kathedralen von Norwich (1096 gegründet), Peterborough (1117 gegründet), Durham (Mitte des 12. Jahrhunderts), die Klosterkirche von Waltham u. A.

Romanische Theile sind erhalten in den Kathedralen von York, Ely, Rochester, Chichester, Colchester, Gloucester, Oxford, Malmesbury (mit spitzbogigen Scheidbögen und rundbogigen Gallerieöffnungen) u. A.

#### IV. Der deutsch-romanische Styl.

Die deutsch-romanischen Bauten zeigen trotz der verschiedenen Durchbildung derselben in verschiedenen Theilen des Landes doch nicht jene wesentlichen Unterschiede, wie dies in den französischen und italienischen Bauten der Fall war, es herrscht grössere Uniformität sowohl in den Systemen der Ueberdeckung der Räume, als auch in den Grundrissdispositionen, hier ist entweder die flache Decke oder aber vorherrschend das Kreuzgewölbe zur Anwendung gekommen.

Die Kirche hat die Form des lateinischen Kreuzes bei basilikalem Aufbau, der Chor ist nur in seltenen Fällen mit Umgang und Capellenkranz versehen und endet in der Regel mit einer oder drei halbkreisförmigen Apsiden. Charakteristisch unter den deutschen Bauten sind namentlich die Kirchenanlagen mit östlichen und west-

lichen Querschiffen und Chören, die sogenannten doppelchörigen Kirchen. Die Schiffe werden durch Säulen- oder Pfeilerreihen, oder Reihen mit abwechselnd Pfeilern und Säulen geschieden.

Im Aeusseren spielen die Portale und Radfenster, die reichlichen Thurmanlagen, die Lisenen, Bogenfriese und Zwerggallerien eine hervorragende Rolle. Das verwendete einheimische Steinmaterial führt nicht zu jener Feinheit der Durchbildung der Formen und zu der farbigen Wirkung, welche den italienischen, speciell toskanischen Bauten eigenthümlich war. Die künstlerische Durchbildung und Verwerthung der theilweise auch glasirten Terracotta zeigen die Bauten in der norddeutschen Tiefebene. Diese Terracottabauten treten wieder in Gegensatz zu den dem Materiale zu Liebe höchst einfach gegliederten Granitbauten derselben Gegend.

Mit der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts tritt eine Umbildung der Formen im Sinn des gothischen Styles ein. Man bezeichnet den also entstehenden Mischstyl aus romanischen und gothischen Elementen mit dem Namen des Uebergangsstyles.

In den sächsischen Ländern finden wir die flachgedeckte und die gewölbte Basilika, Pfeilerreihen oder Reihen von abwechselnd Pfeilern und Säulen tragen die Arkaden zwischen den Schiffen. Die Grundrisse zeigen verschiedene Variationen, namentlich in Bezug auf die Verbindung der Kirchen mit den Anlagen der Thürme und Vorhallen und der Dispositionen der Querschiffe und Chöre. Die ältesten Kirchen haben in der Anlage des wenig vortretenden Querschiffes Aehnlichkeit mit den altchristlichen Basiliken, doch ist die Vierung schon durch Gurtbögen betont. Das Mittelschiff wird dann über das Querschiff verlängert und mit halbkreisförmiger Apsis versehen. Vom zwölften Jahrhunderte an tritt das Querschiff weit vor den Langbau vor, an die Ostseite desselben treten in der Verlängerung der Seitenschiffe Apsiden, oder es setzen sich, wie das Mittelschiff auch die Seitenschiffe über das Querschiff fort und werden dann mit Apsiden abgeschlossen. Ganz ausnahmsweise wird auch hier ein Chorungang mit radianen Capellen, ähnlich wie in den Kirchen der Auvergne angelegt. An der Westseite befindet sich häufig jener früher erwähnte zweite Chor, der als Sänger- oder Nonnenchor diente und mit der Thurmanlage in enger Verbindung stand.

Charakteristisch für die sächsischen Bauten ist die Form des abgeschrägten, oder in dieser Abschrägung mit Säulchen besetzten Pfeilers, der sich nicht auf eine Gewölbeanlage, sondern auf die Flachdecke bezieht.

Die Stiftskirche zu Gernrode (10. Jahrhundert) ist ein dreischiffiger Bau mit wenig vortretendem Querschiffe, östlicher und westlicher Apsis und Gallerien über den Seitenschiffen. Die Stützen zur Seite des Mittelschiffes bestehen abwechselnd aus Pfeilern und Säulen, die Schiffe sind mit flachen Decken versehen, an den Hochmauern fehlt jede senkrechte Wandgliederung, die Thürme sind einfach derbe Rundthürme.

Aehnlich die Kirchen zu Westergroningen, Merseburg, Huyseburg, Ilsenburg und Dröbek. Die Pfeiler, durch Bögen verbunden, nehmen zwischen sich die Säulen mit den verbindenden kleineren Bögen auf.

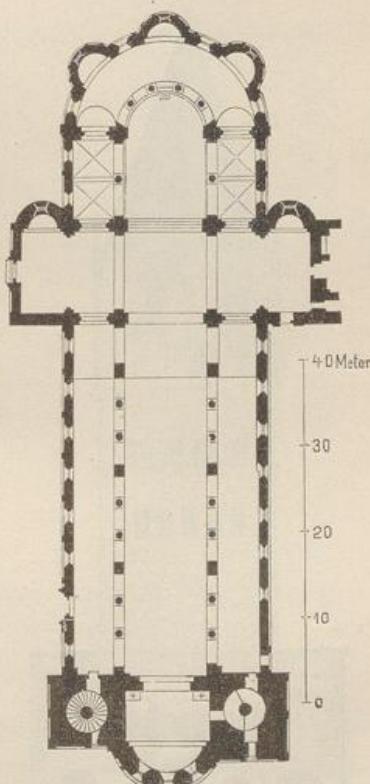
Die Anordnung von zwei Säulen zwischen je zwei Pfeilern finden wir in den Kirchen S. Michael (um 1184) und S. Godehard (1133 geweiht) in Hildesheim. Beide sind doppelchörig, die letztere ist mit Chorumgang und drei radialen Capellen und ausserdem mit zwei Capellen an der Ostseite des Querschiffes versehen (Fig. 33). Einfache Pfeilerbasiliken sind die Liebfrauenkirche zu Halberstadt (1135—1146), die Liebfrauenkirche zu Magdeburg (11. Jahrhundert), die Stiftskirche zu Königslutter bei Braunschweig (1135), die Klosterkirche bei Wechselburg (1174 gegründet), die Klosterkirche von Thalbürgel u. A.

Durch ununterbrochene Säulenreihen von einander getrennt sind die Schiffe in den Klosterkirchen von Paulinzelle und (1105) Hamersleben.

Im Uebergangsstile mit Spitzbögen und spitzbogigen Gewölben sind die Dome zu Braunschweig (1172—94), Naumburg (1242 geweiht), Halberstadt, die älteren Theile des Domes von Magdeburg, die Kirche der Cistercienserabtei Riddagshausen u. A. erbaut. Die Letztere hat den Bau規eln des Ordens entsprechend einen geraden Chorabschluss mit rechteckigem Umgang um denselben und anschliessendem Capellenkranz.

Die westphälischen Bauten sind meist gewölbte, seltener flachgedeckte Säulen- oder Pfeilerbasiliken von einfach kräftiger Durchbildung. Mit dem dreizehnten Jahrhundert tritt aber unter Ver-

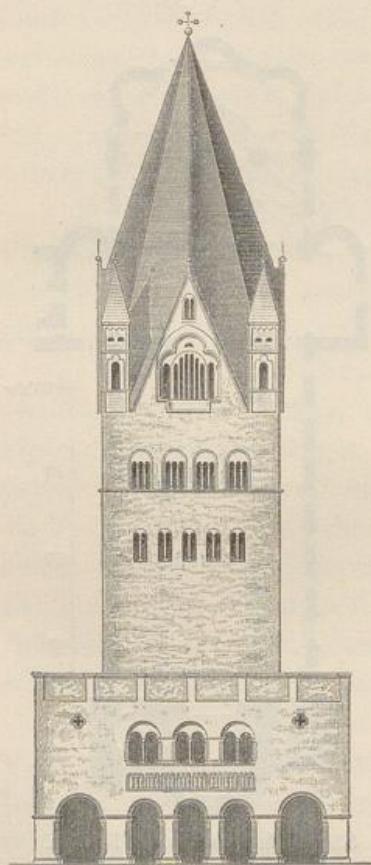
Fig. 33.



Sächsisch-romanische Kirche.  
S. Godehard, Hildesheim.

werthung des Spitzbogens die Basilika zurück vor dem mit gleich hohen Schiffen angeordneten Hallenbau. Charakteristisch für Westphalen sind namentlich die ungemein massiv angelegten Thurmvorlagen an den Westseiten der Kirchen. Die wenig gegliederten, auf rechteckiger oder quadratischer Grundlage errichteten Bauten sind nur durch Bogenfensterreihen in mehreren Etagen belebt und erhalten entweder ein einfaches Satteldach oder einen pyramidal geformten Dachabschluss. Fig. 34.

Fig. 34.



Westphälischer Thurm.  
Dom zu Soest.

die schwer und massig wirkenden Wandflächen. Oben setzt sich ein achtseitiger Helm auf.

In der rheinischen Architektur sind Säulenbasiliken mit flachen Decken selten in Ausführung gekommen, dagegen treffen wir hier die gewölbte Pfeilerbasilika in vielen Werken und bis zu der innerhalb des Styles möglichen höchsten Vollendung durchgeführt.

Die Kirchen zu Fischbeck an der Weser, Kappenberg und Freckenhorst, Lippoldsberge, die Marienkirche in Dortmund, der Dom zu Soest sind als Pfeiler- oder Säulenbasiliken gebildet und mit flachen oder gewölbten Decken versehen.

Hallenkirchen mit spitzbogigen Gewölben und zumeist geradem Chorabschlusse sind die von Marienfeld (1222 geweiht), Loccum (1240 bis 1250), der Dom zu Osnabrück, zu Münster (1225 bis 1261), die Marienkirche zur Höhe bei Soest, die Stiftskirche zu Ober-Marsberg, der Dom zu Paderborn, die Münsterkirche zu Herford u. A.

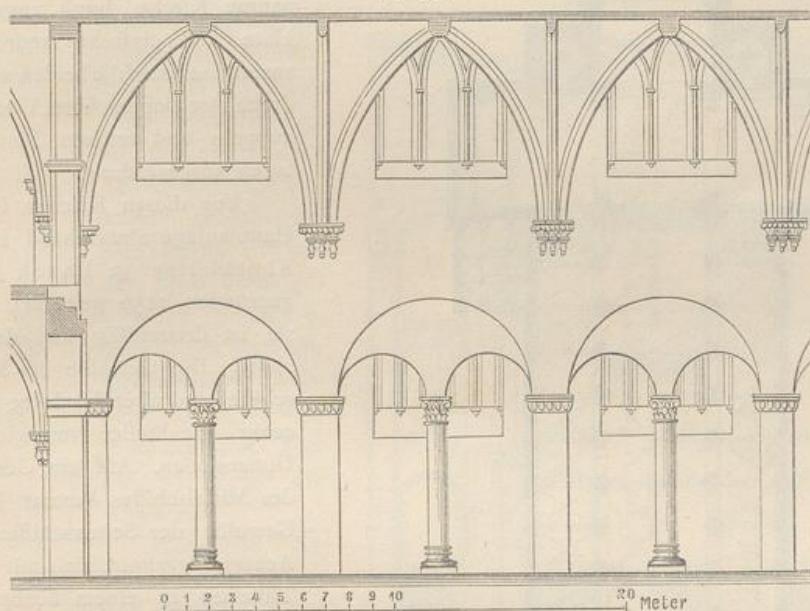
Charakteristische Westfaçaden mit mächtigen Thurm aufbauten zeigen namentlich die Dome von Paderborn, Minden, die Kirche zu Freckenhorst, der Dom zu Soest. Die Façade des Letzteren besteht aus einem Hallenbau mit Obergeschoss, in dessen Mitte sich der Thurm auf rechteckiger Grundfläche erhebt. Zwei Reihen Arkadenfenster beleben

die schwer und massig wirkenden Wandflächen. Oben setzt sich ein

achtseitiger Helm auf.

Als eines der seltensten Beispiele von ursprünglich flach gedeckten Basiliken mit abwechselnd Säulen- und Pfeilerstellungen sei die Kirche S. Willibrord in Echternach (1031 geweiht) erwähnt. Sie ist ein dreischiffiger Bau mit Querschiff und gerade abgeschlossenem Chor. Die Pfeiler sind durch grosse Bögen untereinander verbunden und nehmen zwischen sich in dem jeweiligen Intercolumnium eine Säule mit den verbindenden kleineren Bögen auf. (Die Anordnung erinnert demnach an ähnliche Combinationen in sächsischen Bauten.) Die Decke war ursprünglich eine Flachdecke, an deren Stelle traten in frühgotischer Zeit die jetzigen Kreuzgewölbe (Fig. 35).

Fig. 35.



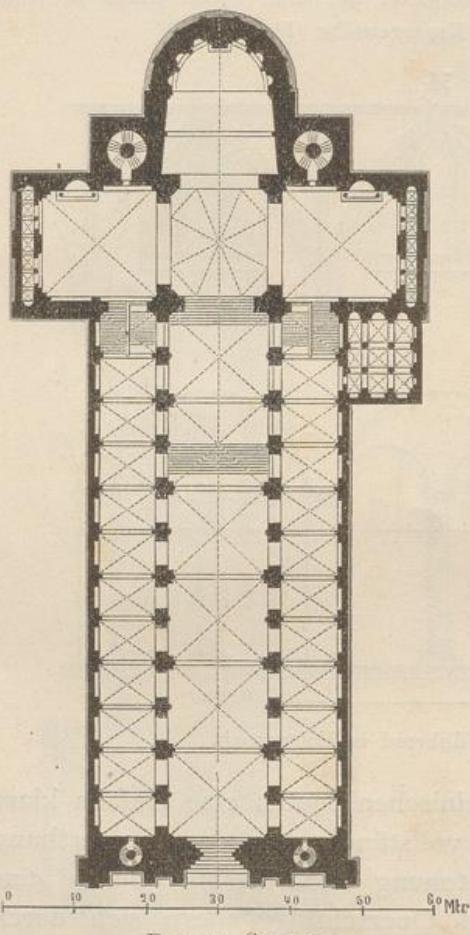
Stützensystem in S. Willibrord in Echternach.

In der Regel zeigen die rheinischen Bauten eine einfach klare Grundrissdisposition, dieselbe ist vollständig von der Verwerthung des Kreuzgewölbes und der Betonung der Vierung durch eine Kuppel bedingt. Mittelschiff und Querschiff gliedern sich durch Aneinanderreihung gleich grosser quadratischer Kreuzgewölbe und sind demnach im Grundrisse als eine Folge quadratischer Felder gebildet. Die Ausdehnung eines Seitenschiffsgewölbes entspricht einem Viertel derjenigen eines Mittelschiffsgewölbes. Fig. 36. Abwechselnd stärkere und schwächere Pfeiler stehen mit den Gewölben des Mittelschiffes und der Seitenschiffe in engem Bezug und gliedern mit den verbindenden, die Fenster umrahmenden Bögen die Hochmauern. Fig. 37. Das Aeussere gewinnt durch die Verwerthung reichlicher Thurmanlagen an der Westseite und zur Seite der Vierung, durch

die Gliederung der Wandflächen mit Lisenen, Bogenfriesen und Zwerggallerien eine imposante malerische und reiche Wirkung.

Die Normalform dieser Kirchen zeigen die drei Dome zu Mainz, Speyer und Worms. Der Erstere wurde Ende des 11. Jahrhunderts erbaut, Speyer 1030 gegründet und im 11. und 12. Jahrhundert fertig gebaut, Worms 1183 geweiht. Mainz und Worms sind doppelchörig,

Fig. 36.



Dom zu Speyer.

Speyer ist mit einem Querschiff und einer Chorapsis entsprechend dem Mittelschiffe des Langbaues versehen. Während sich die genannte Kirche durch ungemein klare und einfache Anordnung auszeichnet, sind die beiden andern durch ihre Doppelchöre, Vierungskuppeln und reichen Thurmanlagen ausgezeichnet.

Von diesen Kirchen in der Hauptanlage abweichend ist die Klosterkirche zu Laach (1093 gegründet, 1156 geweiht). Auch sie ist dreischiffig und doppelchörig. Die Gewölbe des Mittelschiffes sind aber durchweg rechteckig, die Pfeiler von gleichen Dimensionen. Auf ein Gewölbe des Mittelschiffes kommt je ein Gewölbe der Seitenschiffe. Das Äußere gruppirt sich mit sechs Thürmen zu einem höchst mälerischen Ganzen.

Bei einer Anzahl rheinischer Bauten werden die Querschiffflügel in gleicher Ausdehnung mit dem Chor angelegt und wie dieser in Form von weiten, öfter der Spannung der

drei Schiffe des Langbaues entsprechenden Apsiden abgeschlossen. Querschiffflügel und Chor gruppiren sich demnach symmetrisch um die Vierung, die mit ihrer Kuppel im Inneren und Äußeren über die ersteren dominirend sich erhebt. Fig. 38.

Das hervorragendste Bauwerk dieser Art ist die Kirche S. Maria auf dem Capitol in Köln (1049 geweiht). Sie ist eine dreischiffige Basilika. Die Schiffe des Langbaues finden ihre Fortsetzung in dem mit dem Querbau gruppirten östlichen Abschlusse. Die drei Apsiden sind

durch Arkaden über Säulen von den niedrigeren Umgängen getrennt. Den Halbkuppeln der Apsiden folgen gegen die Vierung Tonnengewölbe, welche bis zu den Gurtbögen der Vierungskuppel reichen.

Aehnliche Anlagen sind die Kirche Gross S. Martin und die Kirche S. Apostel (1219 beendet) in Köln, sowie die Kirche zu Schwarzbach (1151 gegründet). Die letztere ist ausser durch ihre Gesamtanlage auch bedeutend als frühestes Beispiel der Verwerfung kleiner Bogengänge unter dem Hauptgesimse am Aussenansichten derselben.

Bei der Kirche von Heisterbach (1202-1233) kommt eine für den Styl ungewöhnlich reiche Gliederung des Chores zur Ausführung. Um die Apsis zieht sich ein Umgang, an den sich neun halbkreisförmige Nischen anschliessen. Der Umgang ist von der Apsis durch gekuppelte spindelförmige Säulen getrennt. Strebemauern erheben sich über der Wölbung des Umganges gegen die Apsis zu.

Aehnliche Nischen, wie im Chor, sind ebenfalls in den Umfassungswänden der Seitenschiffe angebracht und haben wie dort eine constructive Bedeutung.

Fig. 39.

An die genannten Bauten schliesst sich nun eine Reihe höchst bedeutsamer Kirchenbauten an, welche aber sämmtlich dem Uebergangsstile aus dem romanischen in den gothischen angehören. Die Gewölbe derselben sind spitzbogige Kreuzgewölbe oder sechsteilige Gewölbe. Gothicische Elemente machen sich namentlich in der Construction der Gewölbe, wie in der reicheren Gliederung der Gewölberippen, der freistehenden und der Wandpfeiler geltend. Häufig sind Gallerien über den Seitenschiffen angebracht, die sich durch zierlich gebildete Säulenarkaden nach dem Mittelschiffe öffnen. Ueber diesen Galleriearkaden folgt noch zuweilen eine zweite Reihe Arkaden zur

Fig. 37.

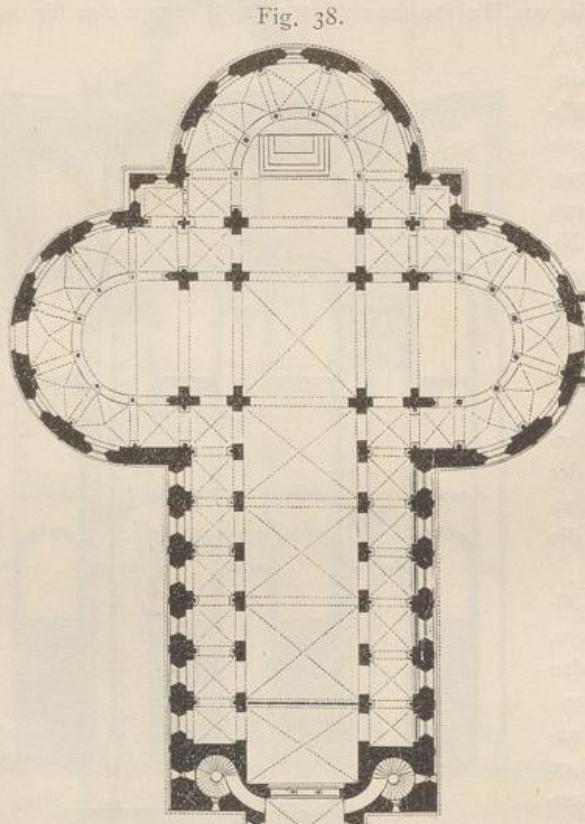


Mittelschiffjoch vom Dome zu Speyer.

Belebung der Wandflächen, über welchen dann erst die Fenster des Mittelschiffes angebracht sind. Fig. 40. Das Aeussere zeigt eine reiche Gruppierung der höher und niedriger aufgeföhrten Raumtheile mit den flankirenden und den Vierungstürmen, unter oft überreicher Gliederung der Flächen mit Lisenen und Wandbögen, Rundbogenfriesen und Zwerggallerien. Auch hier tritt häufig die Spitzbogenform an Stelle des Rundbogens. Auch im ornamentalen Detail macht sich eine reiche

und auf prächtige Wirkung berechnete Durchbildung geltend. Im Ganzen tritt hier demnach eine fester in sich geschlossene Gliederung des Bauwerkes hervor, unter dem Bestreben, die derben, ungliederten Massen mehr verschwinden zu machen gegenüber der Betonung bestimmter Theile des baulichen Gerüstes.

Die Domkirche zu Limburg an der Lahn (1235 geweiht) ist eines der Hauptwerke des Uebergangsstyles. Das Mittelschiff ist mit sechsttheiligen Gewölben, plastischen Rippen, derben Pfeilern und Scheidbögen



S. Maria auf dem Capitol, Köln.

im ersten Geschosse, Gallerien, Wandbögen und Fenstern darüber versehen. Besonders reich und imposant ist die Anordnung des Aeusseren mit sieben Thürmen. S. Quirin zu Neuss (1209 gegründet) mit kleiblattförmigen Fenstern im Mittelschiffe, das Münster zu Bonn, die Abteikirche zu Werden (1275 geweiht), die Pfarrkirche zu Andernach u. A.

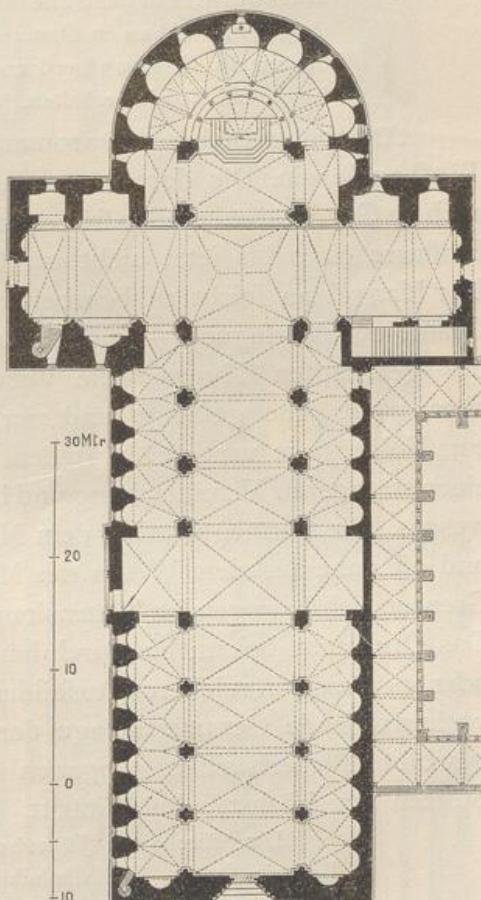
Die Entwicklung des romanischen Styles in den übrigen Theilen Deutschlands und in Oesterreich kann zum grössten Theile als von den genannten Ländern direct oder indirect abhängig bezeichnet werden. Einzelne locale Eigenthümlichkeiten können in Anbetracht der grossen Zahl der Monumente und der verschiedensten

Einflüsse, unter denen dieselben entstanden, hier keine Erwähnung finden, da das Gesamtsystem des romanischen Baues hierdurch jeweilig nur unwesentlich verändert wurde. Es mag demnach genügen, hier noch eine Anzahl der hervorragendsten Bauten des übrigen Deutschlands und Oesterreichs anzuführen.

Die Kirche des Cistercienserklosters Maulbronn (1178 geweiht), die Stiftskirche zu Ellwangen, die alten Theile des Domes von Augsburg, S. Jacob zu Regensburg (13. Jahrhundert), die Kirche zu Altenstadt bei Schongau, Theile der Münster zu Freiburg im Breisgau und zu Strassburg, das Grossmünster zu Zürich, das Münster zu Basel, der Dom zu Chur u. A.

Zu den wichtigsten österreichischen Monumenten, welche entweder vollständig im romanischen Style errichtet sind oder nur romanische Theile enthalten, zählen: In Tirol die Kirche zu Innichen, die Dominicanerkirche in Bozen; in Salzburg die Kirche des Klosters Nonnberg, S. Peter und die Franciscanerkirche in Stadt Salzburg; in Steiermark die Kirche zu Seckau (1142—1164); in Kärnten die Kirchen S. Paul im Lawanthale, der Dom zu Gurk (1170), die Kirchen zu Victring, Maria Saal, Friesach, Villach, Maria Wörth, Millstatt; im Erzherzogthum Oesterreich die Kirchen zu Göttweig, Hengersdorf, Himberg, Kierling, Klosterneuburg, Deutsch-Altenburg, Petronell, Seitenstetten, S. Pölten, Wels, Heiligenkreuz, Lilienfeld, Schöngraben, die Pfarrkirche in Wiener-Neustadt, endlich der grösste Theil der Westfaçade von S. Stefan und das Schiff der Michaelerkirche in Wien; in Böhmen: die Stiftskirche S. Georg auf dem Hradschin in Prag, die Kirchen zu Mühlhausen, Tepl, Kladrau, Eger; in Mähren die Kirchen

Fig. 39.



Kirche zu Heisterbach.

zu Tischnowitz und Trebitsch, in Ungarn der Dom zu Fünfkirchen, die Kirche zu Lébény, S. Ják, Zsámbék u. A.

Als kleinere, aber namentlich für die österreichischen Länder charakteristische Bauten müssen hier auch die Rundcapellen oder Karner Erwähnung finden; sie sind meist mit einer vortretenden Apsis, häufig auch mit einem prächtigen Eingangsportale versehen.

Die wichtigsten Karner sind zu Deutsch-Altenburg, Petronell, Hainburg, Tulln, Scheiblingkirchen, S. Lorenzen, Mödling, Aspang, Pulkau in Oesterreich, S. Lambrecht und Hartberg in Steiermark, S. Leonhard und Völkermarkt in Kärnten, zu Oedenburg und Znaim erhalten.

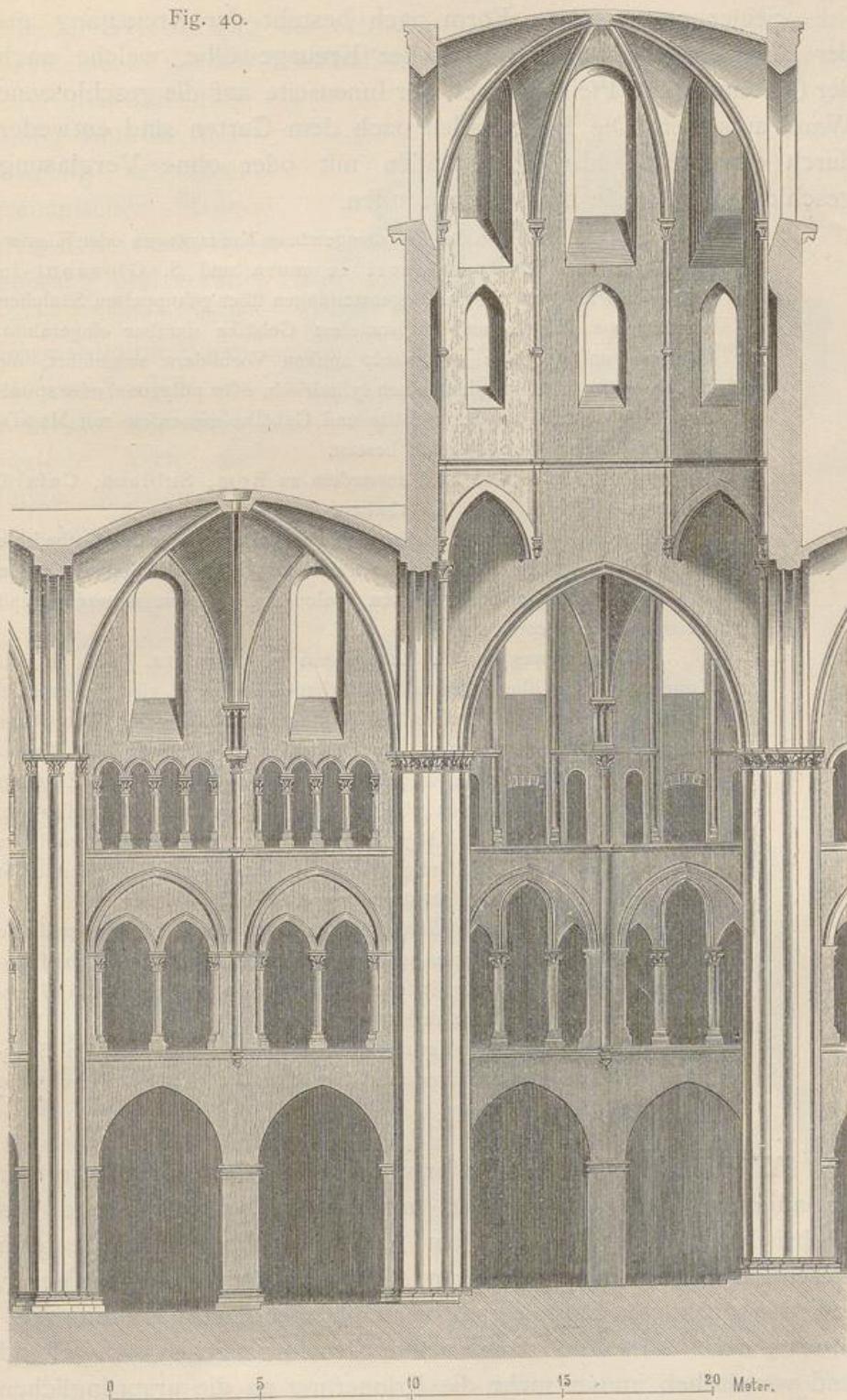
Am spätesten dringt der romanische Styl in die norddeutschen Tieflande ein. Die dort entstehenden Monamente stehen aber nun auch im Gegensatze zu allen früher genannten, unter dem bestimmenden Einflusse eines bis jetzt nicht zur Geltung gekommenen Materiale. Der Mangel an leicht zu bearbeitendem Steine — es stand hier nur Granit zur Verfügung — führte zu einer reichlichen Verwerthung des gebrannten Thones. Die Verwendung dieses Materials hatte aber nicht jene gefällige und zierliche Durchbildung der Formen zur Folge, wie wir sie in Italien antrafen, sondern sie führte zu einer strengerem Vereinfachung und herberen Ausprägung des Formenwesens. Die Formen wurden dem Materiale entsprechend umgebildet, und oft ganz aus dem Wesen des Materials und den innerhalb enger Grenzen sich bewegenden Dimensionen der einzelnen Stücke abgeleitet. Das Ornament bekam hierdurch häufig rein constructiven Charakter, oder es wurde in reicherer Ausbildung aus Formen vervielfältigt. Die vorherrschende Gesammtanlage der Kirchen ist demnach auch die gewölbte Pfeilerbasilika, wogegen die Verwendung von Säulen als Stützen nur höchst selten eintritt.

Die Kirche zu Jüterbog, die Klosterkirchen zu Jerichow, Lehnin (1180), die Nikolaikirche und der Dom zu Brandenburg, die S. Lorenzkirche zu Salzwedel u. A.

Bei den Klöstern schliesst sich unmittelbar an die Kirche der Kreuzgang an. Er liegt in der Regel an der Südseite derselben und umgibt mit seinen vier im Quadrate oder Rechtecke angelegten niedrigen Bogenhallen einen offenen Garten oder Klosterhof.

Im Kreuzgange wurden Processionen unter Vortragung des Kreuzes gehalten, ausserdem wurde er wie der Hof zum Lustwandeln der Mönche und als Begräbnissstätte bestimmt. Häufig steht mit dem Kreuzgange ein Brunnenhaus (Tonsur), das von dem südlichen Flügel desselben in den Garten hinausbaut ist, in Verbindung.

Fig. 40.



Joch und Vierung im Uebergangsstyl. Dom zu Limburg a. d. Lahn.

Seiner constructiven Form nach besteht der Kreuzgang aus der Aneinanderreihung quadratischer Kreuzgewölbe, welche nach der Gartenseite auf Pfeilern, nach der Innenseite auf die geschlossene Wand aufsetzen. Die Bogenhallen nach dem Garten sind entweder durch eingestellte kleinere Arkaden mit oder ohne Verglasung geschlossen, oder sie bleiben ganz offen.

In Italien zählen zu den hervorragendsten Kreuzgängen oder Klosterhöfen die von S. Paolo fuori le mura und S. Giovanni in Laterano in Rom. Je vier Bogenstellungen über gekuppelten Säulchen werden von Pfeilern und horizontalem Gebälke darüber eingehaumt. Capitelle und Gesimse sind nach antiken Vorbildern ausgeführt, die Säulenschäfte sind entweder einfach cylindrisch, oder polygonal oder spiralförmig gewunden gebildet, Schäfte und Gebälke außerdem mit Mosaikmustern (Cosmatenarbeit) reich besetzt.

Andere Klosterhöfe sind außerdem zu Rom, Subiaco, Cefalù, Monreale, Ravello u. A. erhalten.

Einer der ältesten Kreuzgänge in Frankreich ist der der Kathedrale von Puy-en-Vélay (zum Theile aus dem 10. Jhd.). Die Bogen erheben sich über Pfeilern mit vorgesetzten Säulen und sind aus schwarzen und weißen Steinen construirt.

Der Kreuzgang von S. Trophyme in Arles (12. Jhd.) ist mit Tonnengewölben überdeckt. In den Arkaden stehen je vier Säulenpaare zwischen Pfeilern. Bedeutenden Einfluss auf die Anlage der Kreuzgänge nahm der Cistercienserorden, sie wurden nun durchweg mit Kreuzgewölben überdeckt, zuweilen auch in zwei Etagen errichtet. Erhalten sind solche in Thoronet, Silvacane, Sénanque, Fontfroide, Moissac, Laon, Elne, Alby, Cuxa, Lizier, und lassen sowohl die einfach strengste Durchbildung, wie in anderen Beispielen die reichste ornamentale und figurale Ausstattung zur Geltung kommen.

In Deutschland sind namentlich die Kreuzgänge der Marienkirche zu Magdeburg, des Domes zu Trier, der Stiftskirche zu Aschaffenburg, zu Bonn, Königslutter, Maulbronn und der beim Grossmünster zu Zürich (Schweiz) zu erwähnen.

In Oesterreich: der Kreuzgang des Klosters Nonnberg in Salzburg, die zu Heiligenkreuz, Lilienfeld, Zwettl und theilweise der von Klosterneuburg.

Wie schon aus der Besprechung der Gesammtanlage der romanischen Bauten hervorgeht, hat das antik-römische und das altchristliche Bausystem in dem in Rede stehenden Style eine wesentliche Umgestaltung erfahren. Allmählich kommt ein ganz neuer, von den genannten Bauten ganz verschiedener Charakter zum Ausdrucke, neue, namentlich constructive Elemente machen sich geltend und verwischen immer mehr die Erinnerung an die ursprünglichen Vorbilder. Wie mit der Gesammtanordnung, so verhält es sich auch

mit der Gliederung der einzelnen Theile des Baues. Römische Bauelemente werden allenthalben verwerthet, doch gewinnen sie in ihrer neuen Bestimmung und in Verbindung mit dem romanischen Structivsystem neue Bedeutung und veränderte Formen. Neue Formen kommen hinzu, um endlich am Schlusse der Stylperiode auch die letzte Reminiscenz an antikes Formenwesen oder dessen

Bedeutung verschwinden zu lassen.

Im romanischen Style ist sowohl die Säule wie auch der Pfeiler als Stütze in Anwendung gekommen.

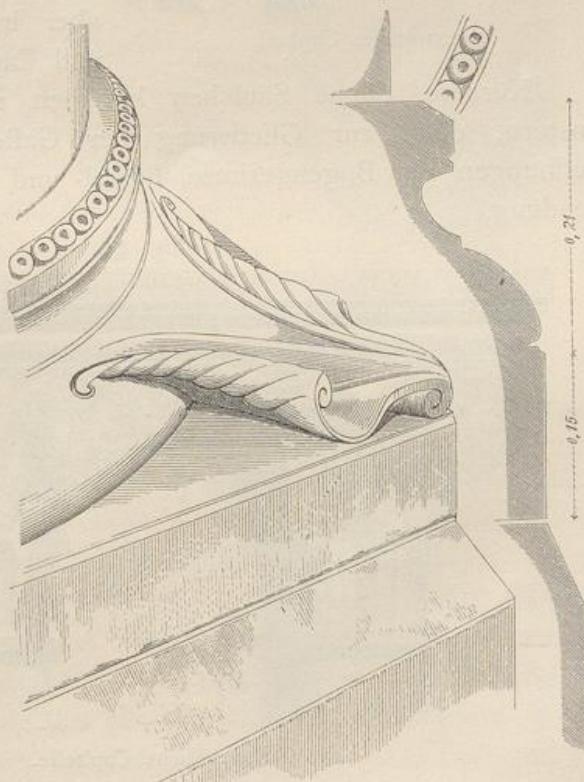
Die Säule erhält je nach ihrer Stellung oder ihrer Anfügung an andere Bautheile eine mehr constructive oder mehr decorative Bedeutung. Die freistehende Säule als Trägerin der Hochmauer kommt namentlich dort in Anwendung, wo es sich um ein Basiliken-schemma mit horizontaler Decke handelt, so in den Bauten von Pisa und Florenz, abwechselnd mit Pfeilern in den sächsischen Bau-

Fig. 41.



Romanische Basis.

Fig. 42.

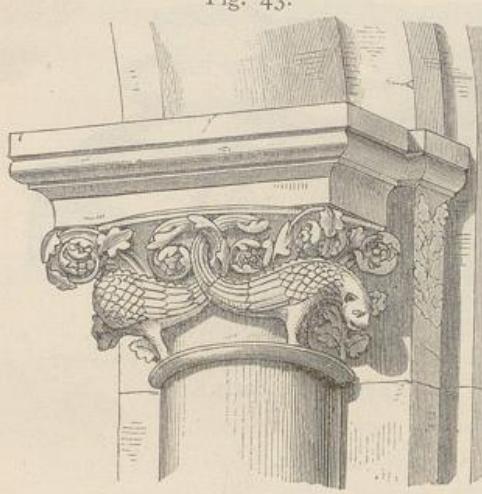


Romanische Basis. Pisay.

werken u. A. Grössere Dimensionen nimmt sie in den burgundischen oder englisch-romanischen Bauten an, wo sie völlig zum Rundpfeiler wird, der aus Quaderschichten aufgeführt ist. Zu-

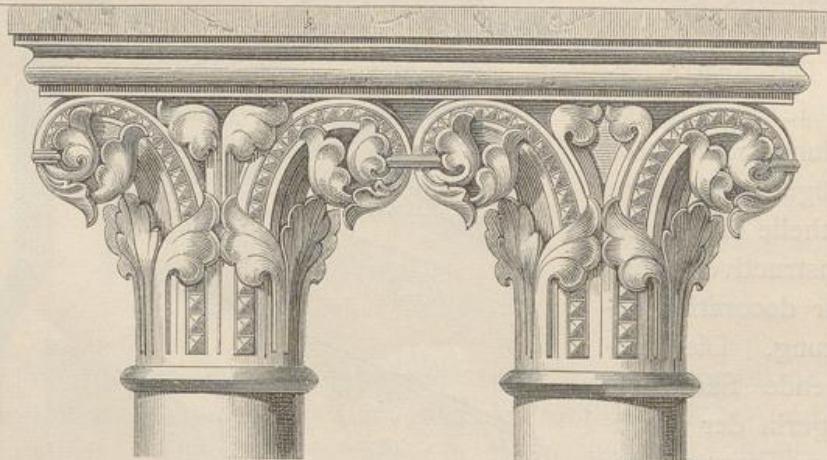
weilen wurden, wo römische Reste vorhanden waren, die Säulen oder namentlich die Schäfte denselben entnommen; wo sie neu gebildet wurden, halten sie weder in den Verhältnissen noch in den Formen das antike Schema ein. Wie die Säule den Zusammenhang mit dem antiken Gebälke verliert, wird sie auch ihren Formen und Dimensionen nach ganz selbstständig gebildet, besteht aber immer aus Schaft, Basis und Capitell.

Kürzere, dünne Säulchen kommen namentlich bei Thurmfenstern, dann zur Gliederung der Gallerien- und Kreuzgangöffnungen, der Bogengesimse, Portal- und Fensterschrägen in Anwendung.



Romanisches Capitell.  
*Wine Majakowsky*

Fig. 44.



Romanische Capitelle.

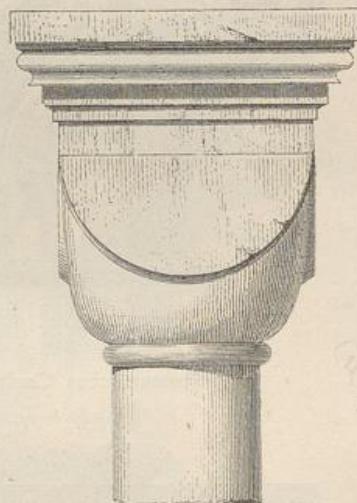
Der Säulenschaft ist cylindrisch ohne Schwellung und Verjüngung gebildet und stösst oben und unten ohne Anlauf oder Ablauf unmittelbar an Capitell und Basis an. Er ist entweder ganz glatt oder er erhält eine Decoration, die im Wesen und in der Form

mit der Cannelirung der antiken Säule nichts gemein hat. Er wird mit horizontalen Ringen in bestimmten Abständen versehen oder mit einem ornamentalen Schmucke geziert, der die Formen von Netz- oder Flechtwerk, Schuppen und Teppichmustern in plastischer Ausführung wiedergibt. Zuweilen werden die Schäfte als gewundene und ausserdem reich verzierte Stäbe gebildet, so namentlich in den früher genannten römischen Kreuzgängen mit Mosaikeinlagen, oder sie werden aus farbigem Marmor und dann glatt hergestellt. Diese reichere Auszierung ist aber namentlich auf jene Schäfte beschränkt, welche an Portalen und kleineren Bautheilen hauptsächlich decorative Bestimmung haben, während die vor Allem constructiven Säulenstellungen des Innern grössttentheils glatte oder wenig decorirte Schäfte erhalten. Zuweilen werden die Schäfte mehrerer nebeneinanderstehender kleiner Säulchen in deren Mitte zu einem Knoten verschlungen (Knotensäulen).

Das Profil der romanischen Basis wird dem der römisch-attischen nachgebildet, ist aber in verschiedenen Bauten und Oertlichkeiten bis zum zwölften Jahrhundert von sehr ungleicher und schwankender Form. Mit dem zwölften Jahrhundert tritt eine Veränderung im Gesamtcharakter der Basis dadurch ein, dass unter Beibehaltung der einzelnen Theile der attischen Basis und deren Reihenfolge, die Toren mehr platt gedrückt, die Trochili schärfster eingezogen, die Vorderflächen der Plättchen schräg gestellt werden, ausserdem kommen, um das Abgedrücktwerden der Ecken des quadratischen Abacus zu hindern, Verstärkungen derselben in Form von Eckblättern in Ausführung. Diese Blätter entwickeln sich vom Trochilus in radialer Richtung über den unteren Torus nach den Ecken des Abacus und zeigen die verschiedenartigsten mehr oder weniger stylisirten Blattformen, zuweilen treten an die Stelle dieser Blätter phantastische Thiergestalten. Fig. 41 und 42.

Die Form des Capitells geht von der Form des römisch-korinthischen oder compositen aus, wird aber im Laufe der Entwicklung des Styles zunächst unter Beibehaltung der Grundform des Kalathos vielfältig in decorativem Sinne umgestaltet, es macht

Fig. 45.

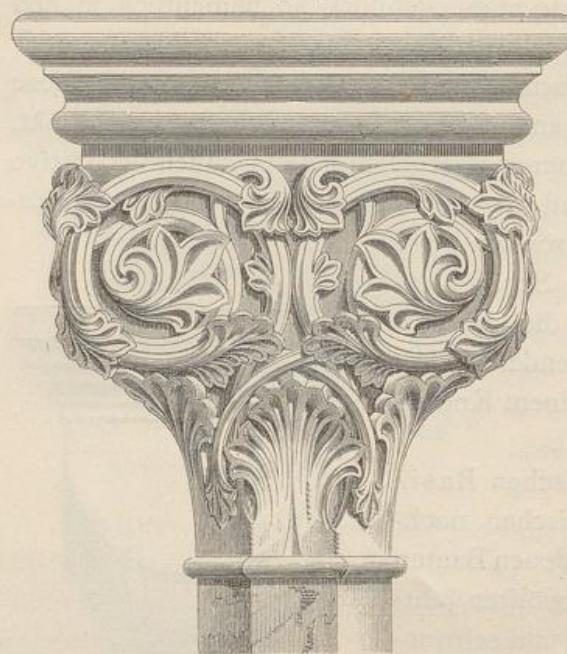


Romanisches Würfelcapitell.

*Dome u Spire  
10m*

sich namentlich unter Verwerthung streng und herb stylisirter Pflanzenformen und phantastischer Thier- und Menschen-Gestalten ein weniger fest geschlossener Organismus der Auszier geltend, als beim antiken Capitell. Fig. 43 und 44. Die Formenvariationen

Fig. 46.

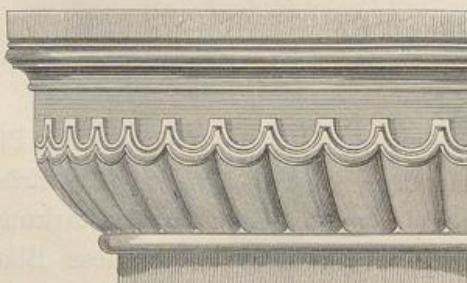


Romanisches Capitell.

Kelchblock

Würzburg

Fig. 47.



Englisch-romanisches Capitell.

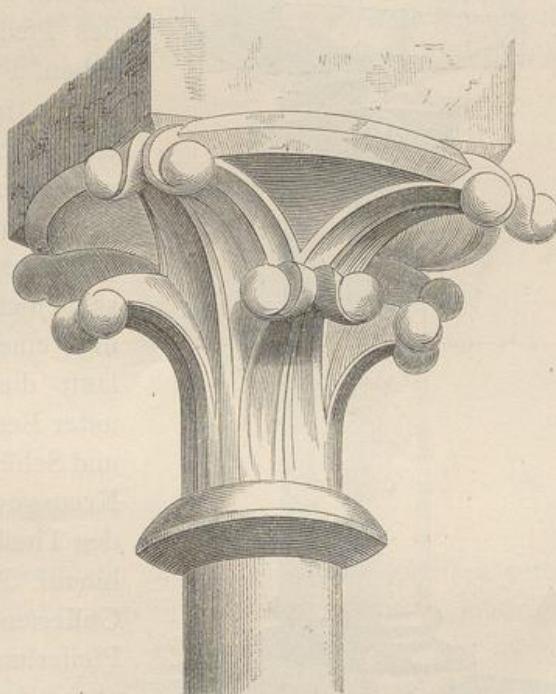
Kelch bereichert, die Ornamentirung zieht sich dann über beide Theile ununterbrochen hin. Fig. 46.

Im englisch-romanischen Style kommt namentlich das gefaltete Capitell zur Anwendung. Fig. 47. Der Einfluss des Ziegelmateriale's macht sich in den Capitellen der Terracottabauten der norddeutschen Tiefebene geltend.

sind danach auch viel reichlichere hier als dort, namentlich gilt dies für den französisch-romanischen Styl. In den deutsch-romanischen, norditalienischen und normannischen Bauten tritt aber neben dem Kelchcapitell eine zweite Form in Geltung, welche den Uebergang vom Schafte zum Abacus in mehr direkter Weise vermittelt. Es ist dies das Würfelcapitell. Fig. 45. Dasselbe wird entweder einfach glatt ausgeführt, oder mit reicher Ornamentirung und phantastischen Darstellungen geziert, ohne dass hierbei eine und dieselbe bestimmte organische Richtung des Schmuckes durchgehend zur Geltung käme. Zuweilen bedeckt der Schmuck die Grundform derart, dass die Letztere vollständig unkenntlich wird. Ofters wird das Würfelcapitell durch einen darunter gesetzten

Für den Uebergangsstyl ist besonders das Kalathoscapitell mit Schilfblättern, welche in knollenartige Einrollungen endigen, charakteristisch. Fig. 48. Das Capitell erhält unten einen niederen Torus, oben einen quadratischen Abacus, dessen Profilform der der attischen Basis, aber umgekehrt gestellt, gleichkommt, auf denselben setzt sich in der Frühzeit des Styles ein weitausladendes Kämpferstück zur Aufnahme des Gewölbefusses oder Bogens auf. Diese Kämpferstücke zeigen die verschiedensten Formen und sind als abgestutzte Pyramiden oder doppelt consolenartige Zwischenstücke gebildet. Das letztere ist namentlich häufig beigeckuppelten Säulchen an Thurmfenstern und Gallerien anzutreffen. Fig. 49.

Die Grundform des Pfeilers ist von der Anzahl der von demselben abspringenden Bögen oder Gewölbeurte abhängig. Als Träger der Hochmauer und der beiden nach der Richtung derselben abspringenden Bögen wird er in den flachgedeckten Basiliken einfach quadratisch oder rechteckig gebildet. Mit der Verwerthung von Quergurten als Träger der Tonnen- oder Kreuz-

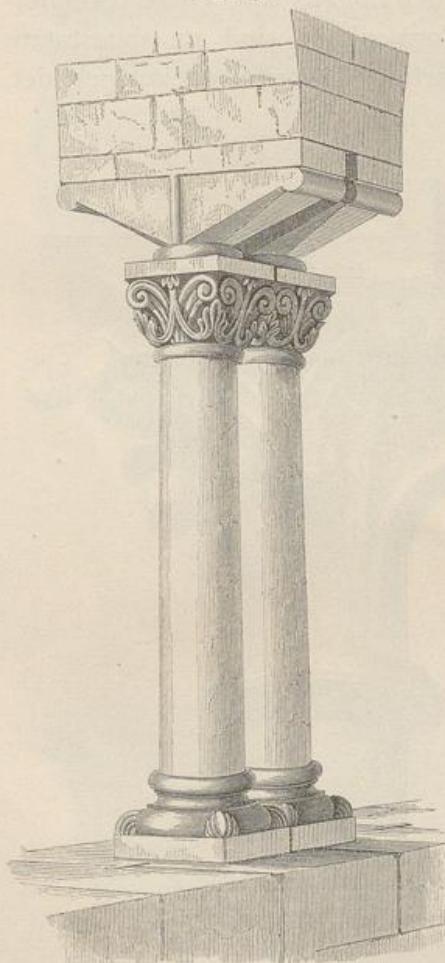


Capitell im Uebergangsstyl.

gewölbe, oder als Träger der flachen Decke, wie in S. Miniato in Florenz werden, dem Pfeiler Vorlagen vorgesetzt, die entweder rechteckig oder als Dreiviertelsäulen gebildet sind; der Pfeiler bekommt im Grundrisse die Kreuzform, nach allen vier Seiten springen Bögen von demselben ab. Eine noch reichere Gliederung des Pfeilers bedingt aber die weitere Ausbildung des Kreuzgewölbes durch die Anwendung von Diagonalrippen, da auch diese besondere, meist säulenförmige Vorlagen vor die Pfeiler als Stützen verlangen. Fig. 50 und 51. Die Pfeiler sind mit Basis und Capitell versehen. Bei den mit Säulen

reich gegliederten Pfeilern folgt auch die Basis der Grundform desselben unter Beibehaltung der früher erwähnten Form, dagegen erhalten in der Regel nur die Säulenvorlagen vollständig durchgebildete Capitelle, zu deren Seiten der Abacus an den Pfeilern als Capitellgesims fortläuft.

Fig. 49.



Roman. Säulen mit consolenartigen Kämpferstücken.

In den sächsischen flachgedeckten Basiliken werden die Kanten der Pfeiler abgeschrägt, oder sie werden in diesen Abschrägungen mit eingesetzten kleinen Ecksäulen, die mit ihren Capitellen den Abacus des Pfeilers nicht erreichen, versehen. Fig. 52. Säulen und Pfeiler stehen im Inneren der Kirche in engem Bezug sowohl zu der Gewölbedecke, wie auch zur Form des Joches und zur Gliederung der zugehörigen Wandflächen. Das Mittelschiffjoch entspricht der Ausdehnung eines Kreuzgewölbes, demnach läuft die Gliederung des Pfeilers unter Bezug auf die Gurt-Diagonal- und Schildbögen dieses Mittelschiff-Kreuzgewölbes über die freistehenden Theile des Pfeilers an der Wand hinauf. Auch wo Triphorien oder Gallerien angebracht sind, geht das Pfeilerlineament, die Horizontalgesimse durchschneidend, bis zu den Gewölbeansätzen ununterbrochen hinauf. Auf die Anordnung des Joches nimmt aber der Umstand Einfluss, ob auf ein Kreuzgewölbe des Mittelschiffes zwei oder ein Ge-

wölbe des Seitenschiffes fallen. Im ersten Falle tritt der Zwischenpfeiler ein, der das ganze Joch der Höhe nach durchschneidet und entweder hierdurch eine reichere Wandgliederung hervorruft, oder bei sechsttheiligen Gewölben mit einer Gewölberippe in Bezug steht. Zuweilen steigt nur die Gliederung der Hauptpfeiler an den Wänden bis zur Wölbung hinauf, während die Nebenpfeiler mit dem Capitelle

unter den Scheidbögen enden und einfach gegliedert sind; zuweilen beginnt auch die Wandgliederung in der Höhe des Emporengesimses über den einfachen Zwischenpfeilern, während sie bei den Hauptpfeilern von der Basis derselben aufsteigt.

Die Gurt-Scheidbögen und Diagonalrippen sind im romanischen Style von einfach rechteckigem Profile. Mit dem zwölften Jahrhundert bekommen sie eine reichere Form durch Rundstäbe oder Abschrägungen an Stelle der scharfen Rechteckskanten, Fig. 53 und 54, namentlich wird im Uebergangsstile die schwere Masse des constructiven Bogens durch reichere Profilirungen zu beleben gesucht. Diese reichere Gliederung der Bogenflächen steht auch in engem Bezug zu der Bereicherung des Pfeilers mit Rechtecks- und Säulenvorlagen. Wie die Pfeiler und die Säule, sofern sie

Fig. 50.

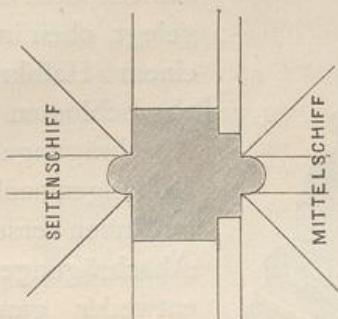
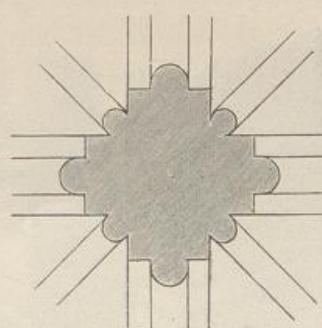


Fig. 51.



Romanische Pfeilerprofile.

als Stützen der Decke Verwendung finden, an ihren Schäften selten eine ornamentale Auszierung erfahren, so ist dies auch bei den zugehörigen Bögen der Fall.

Die romanischen Gesimse sind von den antiken hauptsächlich dadurch verschieden, dass ihnen der weitvortretende Abacus oder die weitausladende Hängeplatte fehlt; damit verlieren sie auch jene plastische Wirkung und werden mehr zu Gesimsbändern, welche die Wandflächen gliedern und umrahmen. Einfache Sockel und Gurtgesimse werden aus Abschrägungen, Karniesen, Hohlkehlen und Wulsten gebildet, bei den reicherem ist das Profil der attischen Basis, und zwar bei den Gurtgesimsen umgekehrt gestellt, in Anwendung gekommen.

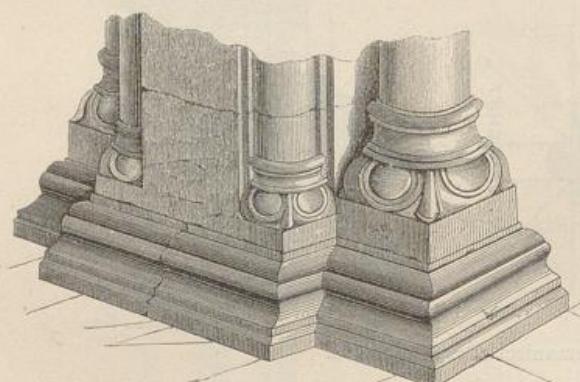
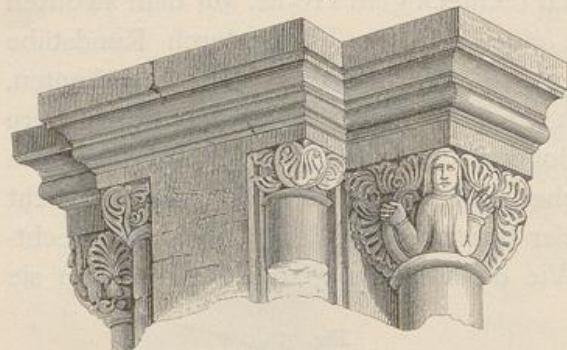
Die Gesimse im Aeußeren werden namentlich bei den deutschen und norditalischen Bauten dadurch reicher gestaltet, dass unmittelbar unter denselben ein einfach oder reich profilirter Bogenfries, der

in bestimmten Abständen mit Wandlisenen oder Wandsäulen in Verbindung steht, hinläuft. Fig. 55 und 56. Zuweilen treten an Stelle dieser Flachbögen Bögen über freistehenden Säulchen (Zwerggallerien) als oberer Abschluss der Apsiden oder Langmauern der Kirche. Bei

den französisch-romani-  
schen Kirchen wird  
der Bogenfries selten  
verwerthet, dagegen  
kommt dort unter dem  
Einflusse der antiken  
Vorbilder das Consolen-  
gesims häufiger in An-  
wendung.

Die Fenster sind  
zumeist sehr klein angelegt, oben immer mit  
einem Halbkreisbogen  
abgeschlossen und mit  
Abschrägungen der  
Leibungen nach Aussen  
und Innen versehen. Die  
Abschrägungen bilden  
entweder ganz glatte  
Flächen oder sie sind  
stufenförmig profiliert  
und mit eingesetzten  
Säulchen geziert. Doppelfenster, auch dreifache durch Säulchen von einander getrennt, kommen namentlich an Thürmen oder Kreuzgängen zur Anwendung. In ältester Zeit blieben  
die kleinen oft nur  
schlitzförmigen Kirchenfenster offen, oder sie wurden mit durchbrochenen oder durchscheinenden Steinplatten (Spat) geschlossen oder nur mit Tüchern verhängt. Mit dem Jahre 1000 beginnt dann, in Deutschland vom Kloster Tegernsee ausgehend, die Verglasung mit buntfarbigen Glasstücken zwischen Bleifassung. Zur ausgiebigeren

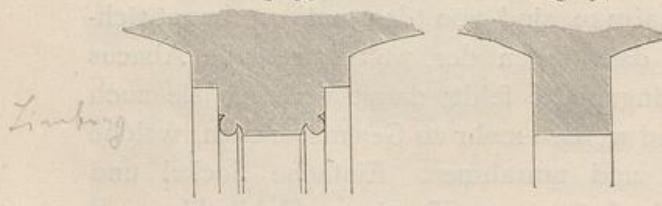
Fig. 52.



Sächsisch-romanischer Pfeiler.

Fig. 53.

Fig. 54.



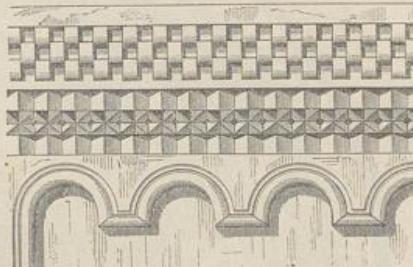
Romanische Gurtenprofile.

schlitzförmigen Kirchenfenster offen, oder sie wurden mit durchbrochenen oder durchscheinenden Steinplatten (Spat) geschlossen oder nur mit Tüchern verhängt. Mit dem Jahre 1000 beginnt dann, in Deutschland vom Kloster Tegernsee ausgehend, die Verglasung mit buntfarbigen Glasstücken zwischen Bleifassung. Zur ausgiebigeren

Beleuchtung der Mittel- oder Querschiffe werden an den Stirnwänden derselben grosse Rundfenster oder Radfenster angebracht. Die selben erhalten eine reiche Umrahmung, und sind entweder mit durchbrochenen gemusterten Platten und Verglasung, oder mit einem System von speichenförmig gestellten Säulchen gegliedert.

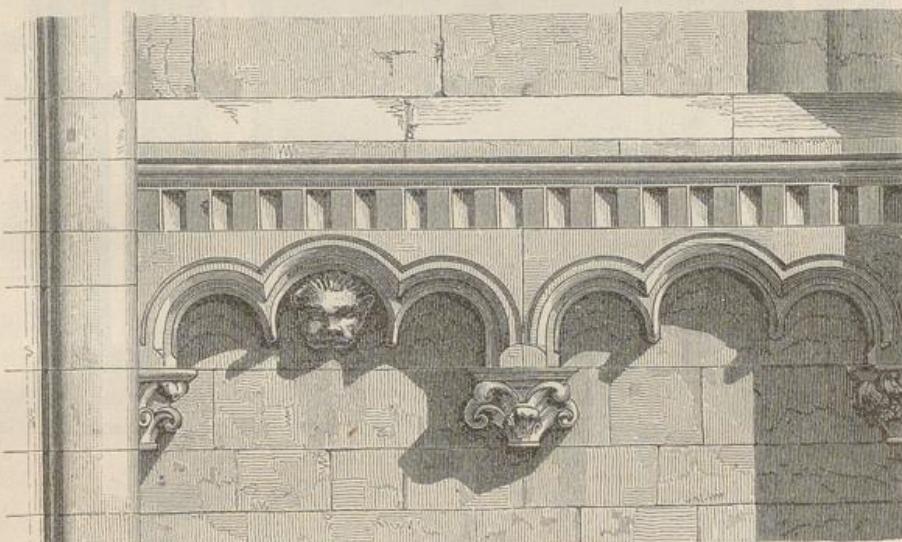
Grosses Gewicht wird in den mittelalterlichen Stilen auf die Ausstattung der Eingangsportale gelegt. Der reiche Thürrahmen liegt in der Mauerleibung, welche, wie bei den Fenstern, nach Aussen abgeschrägt ist. Die Schrägen ist stufenförmig getheilt und in den Winkeln mit Säulchen besetzt. Der Bogen zeigt ähnliche Profilirungen wie die Leibung. Fig. 57. Die Thüröffnung ist in der Regel rechteckig, einfach oder durch einen Pfeiler in zwei Oeffnungen getheilt und wird von dem geschlossenen Bogenfelde (Tympanon) bekrönt.

Fig. 55.



Romanischer Rundbogenfries.

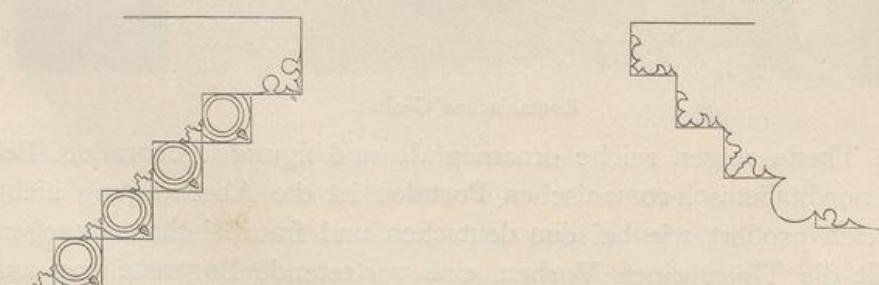
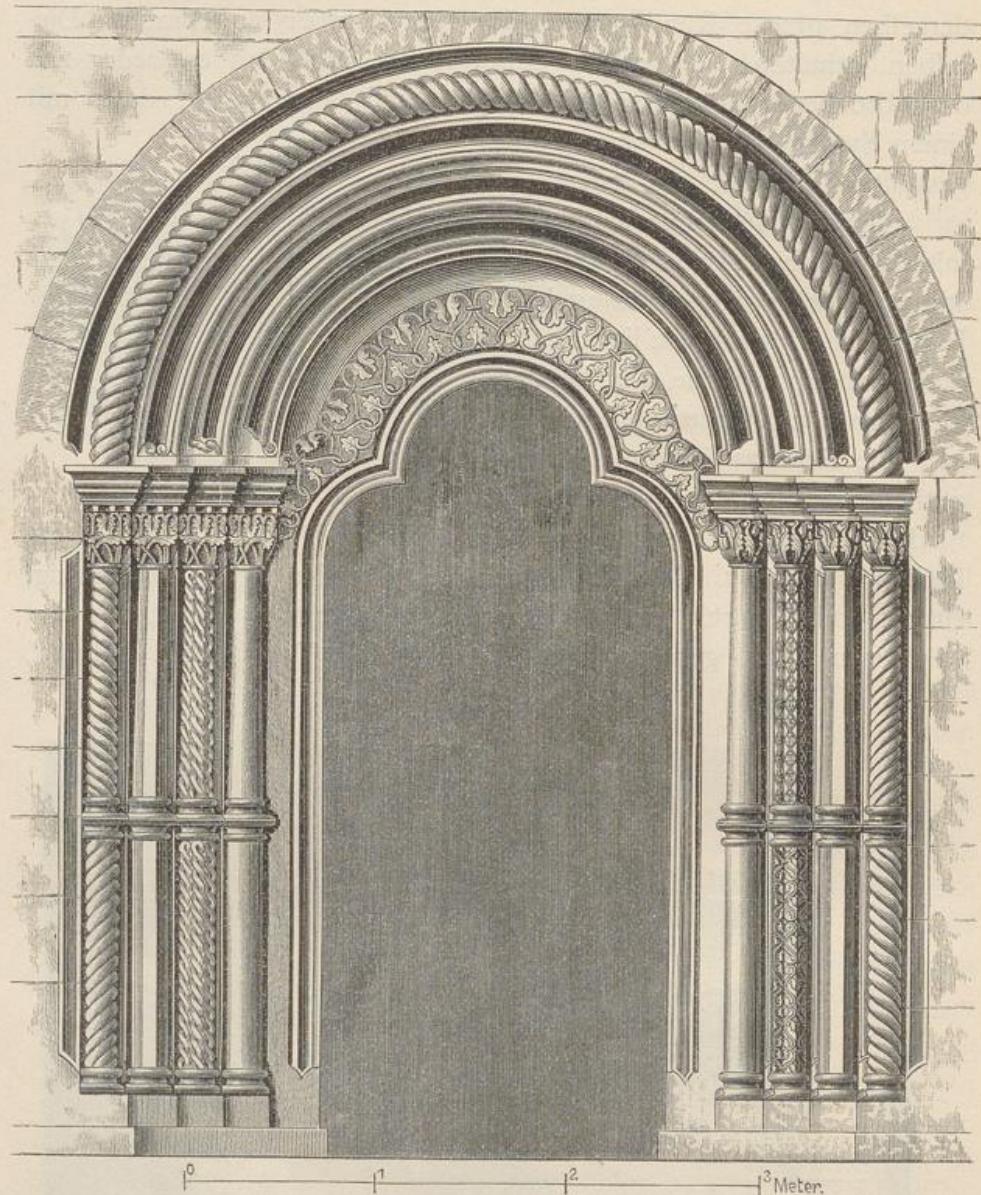
Fig. 56.



Romanisches Gesims.

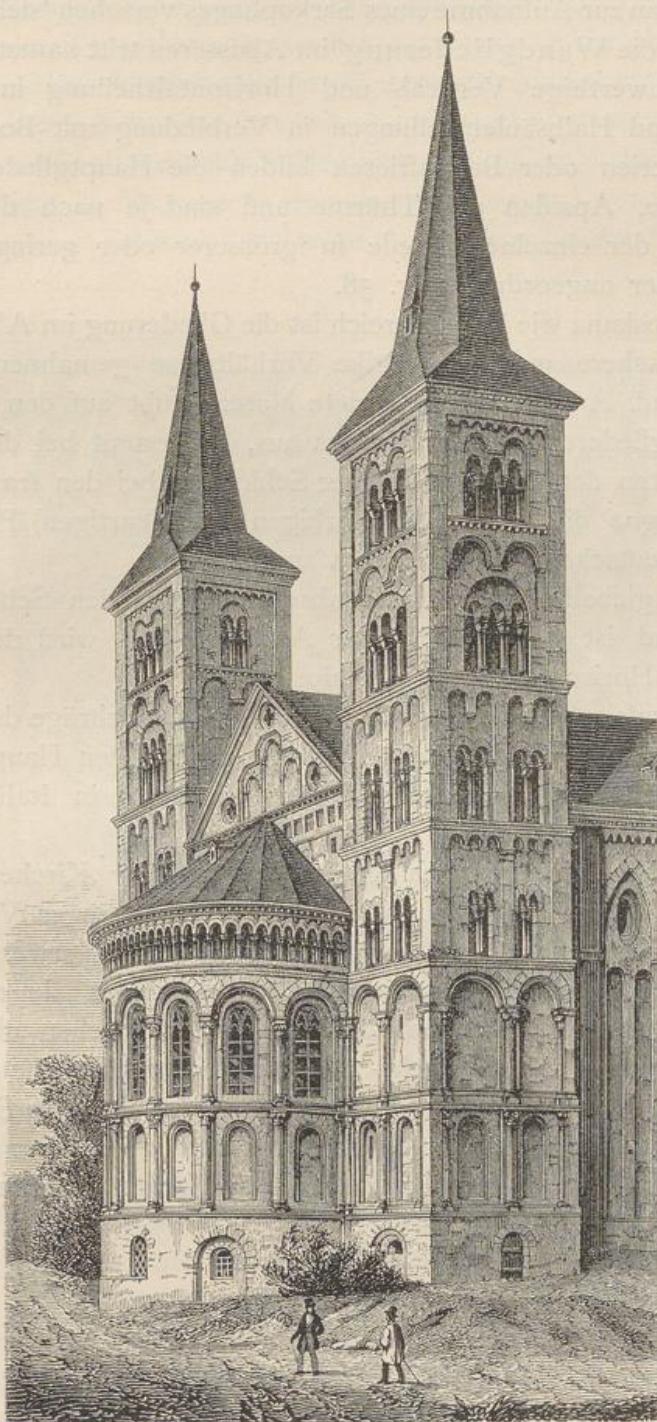
Alle Theile zeigen reiche ornamentale und figurale Decoration. Bei den norditalienisch-romanischen Portalen ist die Abschrägung nicht so reich profilirt wie bei den deutschen und französischen, dagegen erhält die Thüre einen Vorbau, eine vortretende Bogenstellung auf Säulen, welche auf den Rücken stehender oder sitzender Löwen

Fig. 57.



Romanisches Portal.

Fig. 58.



Romanische Thurm- und Wandgliederung.

aufsetzen. Oft ist dieser Portalvorbau noch mit einem weiteren Bogenaufbau zur Aufnahme eines Sarkophages versehen (siehe Fig. 24).

Für die Wandgliederung im Aeusseren tritt namentlich eine fast gleichwerthige Vertical- und Horizontaltheilung in Geltung. Lisenen und Halbsäulenstellungen in Verbindung mit Bogenreihen, Zverggallerien oder Bogenfriesen bilden die Hauptgliederung der Langwände, Apsiden und Thürme und sind je nach der Höhenentfaltung der einzelnen Theile in grösserer oder geringerer Zahl übereinander angeordnet. Fig. 58.

In Toskana wie in Frankreich ist die Gliederung im Allgemeinen eine plastischere, mehr an antike Verhältnisse gemahnend, als in Deutschland. Auch das verwendete Material übt auf den Charakter der Wandgliederung seinen Einfluss aus, so kommt bei den italienischen Bauten der Wechsel farbiger Schichten, bei den französischen der Auvergne die Auszier mit farbigen (mosaikartigen) Platten, bei den norddeutschen die Terracotta zur Geltung.

Der giebelförmige Façadenabschluss folgt den Schrägen des Daches und ist steiler als in der Antike, selten wird der Giebel durch ein Horizontalgesims geschlossen.

Bogenfriese und Zverggallerien folgen der Schrägen des Giebels, sie machen mit den Radfenstern und Portalen den Hauptschmuck der Façaden aus. Als Giebelakroterien werden in Italien häufig Figuren verwerthet.

Die Thürme werden in Italien von der Kirche getrennt errichtet, in den übrigen Ländern stehen sie in enger Verbindung mit dem Kirchenbau und sind in grosser Zahl verwerthet. Ihre Grundform ist zumeist quadratisch, selten werden sie rund oder polygonal angelegt. Die französischen Thürme gehen nicht selten vom Quadrat in die Achtecks- oder Rundform über, die deutschen werden in der Regel der ganzen Höhe nach in allen Etagen auf gleicher quadratischer Grundfläche errichtet, oben setzt ein Stein- oder Holzhelm von pyramidaler oder Kegelform auf. (Siehe Fig. 58.)

#### Das romanische Ornament.

Die Formen des romanischen Ornamentes zeigen enge Verwandtschaft mit den spätrömischen und byzantinischen oder sie sind unter dem Einflusse keltischer und selbst arabischer Decorationsmotive entstanden. Die Vorbilder für das Ornament sind demnach

vegetable Palmetten, Ranken, Blüthen des römischen Ornamentes, oder mehr geometrische Combinationen, wie Stabwerk, gebrochene und Zickzacklinien, Teppichmuster, endlich phantastische Verschlingungen, Thier- und Menschengestalten in oft bizarrer Auffassung.

Der romanische Styl hat mit der Verwerthung so vieler spät-römischer und altchristlicher Bautheile und Combinationen auch das Ornament in die neue Weise übernommen, hat von demselben aber unter dem Einflusse der immer mehr von diesen Stilen sich

Fig. 59.



Romanische Füllung.

entfernenden Structur des Baues nur das verwendet, was hier naturgemäss verwendbar schien. Man kann in den romanischen vegetabilen Ornamenten mehr eine Umbildung und Anpassung der spät-römischen Formen an die neue Structur als eine Weiterbildung derselben erkennen, der Formenapparat der Antike macht hier gewissermassen seine letzte Umwandlung durch, um gegen Schluss des zwölften Jahrhunderts wie mit einem Schlage zu verschwinden gegen einen ganz neuen Apparat, der seine Vorbilder nicht mehr in den stylisirten Formen der Antike, sondern in der einheimischen Pflanzenwelt sucht und solcher Art später die Gotik beherrscht.

*Repräsentationen*

Die Ranken, Blätterreihen, Rosetten, Palmetten u. s. w. finden auch hier Anwendung, wenn sie auch mit grösserer Willkür auf verschiedenartige Bautheile in gleicher Anordnung zur Verwerthung kommen. Mit dem vollen Verschwinden der Gebälkarchitektur und der von der antiken völlig verschiedenen Gliederung der Gesimse im romanischen Style nimmt auch die decorative Gliederung des eigentlich constructiven Gerüstes anderen Charakter an. Die Kymatien und Bekrönungsornamente, welche die Profilirungen zierten, verschwinden allmählich, oder wo die Profilglieder Decoration erhalten, wird dieselbe in einem der Antike fremden Sinne diesen Theilen angepasst, sie wird, wie die Verwerthung des ganzen romanischen

Fig. 60.



Romanisches Bandornament.

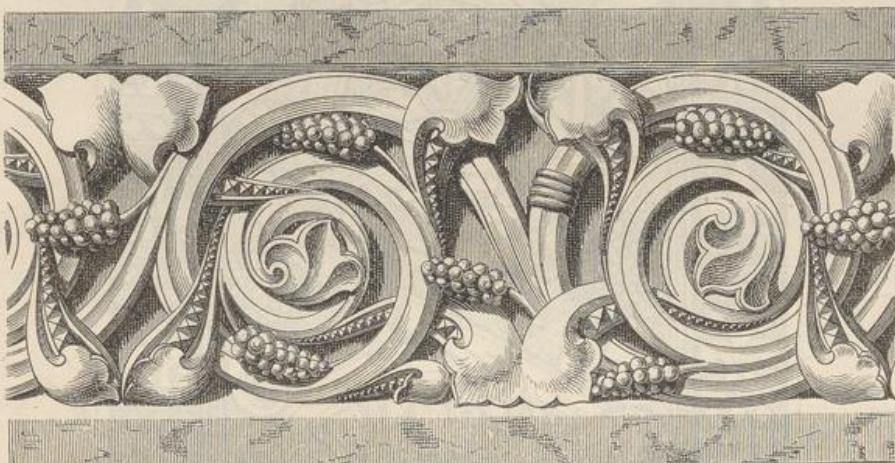
ornamentalen Apparates eine mehr teppichartige, ohne im bestimmten Bezuge zu den Functionen der einzelnen Bautheile zu stehen.

Das romanische vegetabile Ornament, Fig. 59 und 60, ist streng stylisirt und erinnert sowohl im Contour wie in der Modellirung nur mehr wenig an die Naturvorbilder und Pflanzenmotive. Das derbe Stengelwerk ist meist band- oder bündelartig gebildet, die Blüthen und Blätter, in der Regel wenig eingeschnitten, sondern voll und derb gestaltet, setzen sich ohne Vermittlung, ohne trennende Glieder und Kelche als Fortsetzung des Stengels an denselben. Reiche Einrollungen, selbst Verschlingungen der Stengel, Blüthen und Blätter geben dem Ornamente oft den Eindruck des absichtlich Verworrenen und decken die zu schmückende Fläche fast vollständig. Die Modellirung der Elemente ist in scharf geschnittenen Flächen

gebildet und erinnert an die Behandlung des griechisch-byzantinischen Ornamentes oder des römischen streng stylisirten Akanthus am korinthischen Capitelle des ersten und zweiten Jahrhunderts n. Chr. (siehe Styl-Lehre I. Theil. II. Auflage, pag. 134). Den rein vegetabilen Charakter verliert das Pflanzenornament noch mehr, wenn die Rippen der Blätter als eine Reihe grösserer und kleinerer Rauten gebildet werden. Fig. 61. (Siehe auch Fig. 44.)

Besondere Bedeutung gewinnt im romanischen Style das mehr geometrische Ornament, das aus Bandverschlingungen, Zickzackstäben, Aneinanderreihung von geometrischen Figuren, schachbrettartigem Felderwerk u. s. w. besteht. Namentlich macht sich diese

Fig. 61.

Romanisches Rankenornament. *Wm. Buntg.*

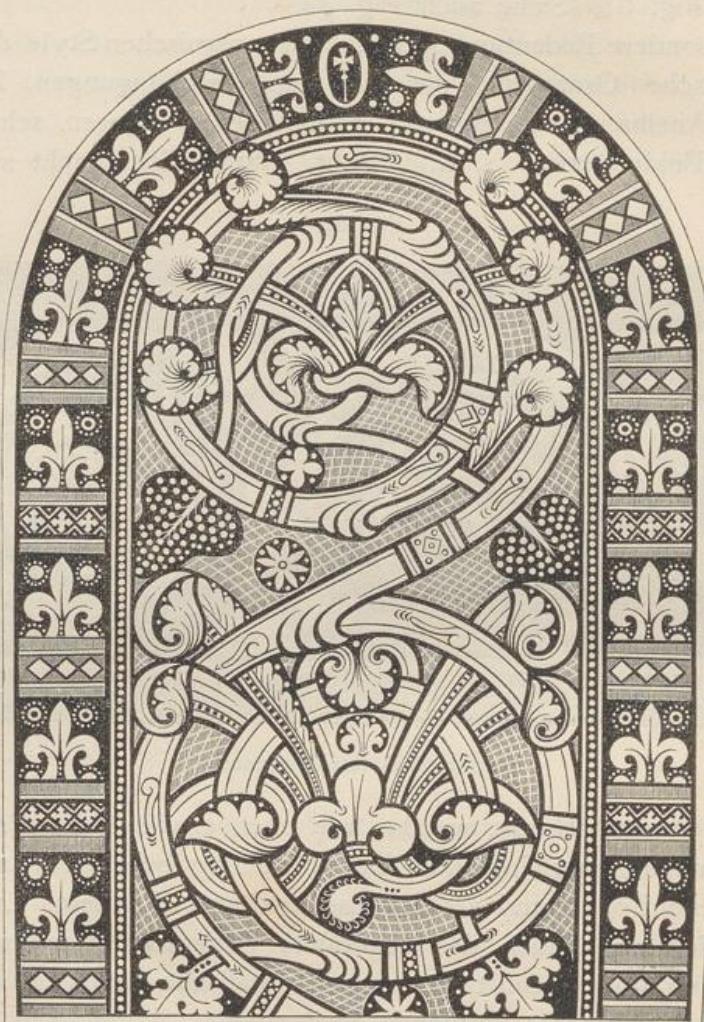
Art der Ornamentirung, welche, wie oben erwähnt, die Architektur der Normandie und Englands fast vollständig beherrscht, an Portalen und Bögen und an Gesimsen geltend. In dieses Linienspiel mengt sich dann auch das vegetabile Ornament, was zu reichen decorativen Motiven führt, in denen orientalische, keltische, römische und andere Elemente vermengt erscheinen.

Zu all' diesen Motiven tritt dann auch zumeist in phantastischer Umbildung und grottesker Darstellung die menschliche und thierische Gestalt. Kämpfe von Drachen und Ungeheuern, als Sinnbilder der bösen Elemente, mit Menschen oder von Thieren untereinander, oder Darstellungen, die auf Kirche und Cultus, auf das Leben und die Schicksale der Menschen Bezug haben, werden ins Ornament verwebt zu einem reichen decorativen Apparate, der namentlich an den

Thüreingängen häufig Verwerthung findet, oft genug aber seinem Sinne nach schwer zu deuten ist.

Alle diese Ornamente und bildlichen Darstellungen sind grösstentheils plastisch ausgeführt, waren aber auch auf Bemalung mit leb-

Fig. 62.



Romanische Fensterverglasung.

haften Farben und auf theilweise Vergoldung berechnet. Die blos in Farbe ausgeführten Wanddecorationen folgen dem gleichen Formenwesen, desgleichen unter dem Einflusse der Technik die streng stylisirten Ornamente der aus ausgeschnittenen Glastafeln in Bleifassung gebildeten Fensterfüllungen. Fig. 62.

Wie aus dem Früheren hervorgeht, sind die Orte für Anbringung des Ornamentes namentlich die Capitelle, Schäfte und Basen der Säulen und Pfeiler, dann von grösseren Bautheilen die Portale, Gesimse, Rosenfenster, Triphorien, außerdem werden aber auch im Aeusseren und Inneren der Kirche einzelne Felder mit figuraler und ornamentaler Zier gefüllt, und als ganz willkürlich verwerthete und ohne Zusammenhang mit der Architektur des Baues stehende Decorationstücke den Wänden vorgesetzt. (Siehe u. A. Fig. 24.)

Die technische Ausführung des romanischen Ornamentes ist nicht selten roh, derb und primitiv, so dass der Einfluss der unzulänglichen Fertigkeit in der Darstellung von der zielbewussten Absicht der Stylisirung häufig genug zu trennen sein wird. Erst mit dem zwölften Jahrhundert tritt eine freiere Durchbildung des Ornamentes ein, welche nicht selten glänzende phantasievolle Leistungen zu Tage fördert.

